

SAGW-Bulletin

2 | 2022

ALTER
NA
TIVEN



ASSU Accademia svizra da ciencias humanas e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSU Accademia svizzera di scienze umane e sociali

Raus aus der Illusion des grünen Wachstums!, S. 31

Mourir à soi dans le métavers ?, p. 42

Imagineering & Co. Ein Modell transformativer Praktiken, S. 52



Generalsekretariat der SAGW

Generalsekretär

Dr. Markus Zürcher

Stv. Generalsekretär

Dr. Beat Immenhauser

Leiter Personal und Finanzen

Tom Hertig

Wissenschaftliche Mitarbeiter:innen

Dr. Romaine Farquet

Fabienne Jan, lic. ès lettres

Christian Weibel, lic. phil.

Kommunikation

Arnaud Gariépy, lic. ès sciences sociales

Christina Graf, MA

Dr. Heinz Nauer

Personal und Finanzen

Eva Bühler

Christine Kohler

Administration

Alexandra Lejeune

Gilles Nikles

Marie Steck

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Haus der Akademien

Laupenstrasse 7

Postfach

3001 Bern

sagw@sagw.ch

E-Mail an die Mitarbeiter:innen:

vorname.nachname@sagw.ch

**Alternativen:
Zukunftswelten
imaginieren und gestalten**

*Alternatives :
imaginer et remodeler
les mondes de demain*

DOSSIER

Dossier ALTERNATIVEN ALTERNATIVES

- 20 **Einleitung**
**Alternativen: Aufforderungen zum
Andersdenken und Agieren**
Christian Weibel
- 23 **Crise climatique et écologique : un appel
aux armes pour les sciences sociales et
humaines**
Julia Steinberger
- 27 **Nos fictions d'apocalypse
sont-elles durables ?**
Colin Pahlisch
- 31 **Raus aus der Illusion des grünen
Wachstums! Degrowth als Weg in eine
lebenswerte Zukunft**
Lea Tamberg, Raphael Portmann, Viktoria Cologna
- 35 **Bildessay**
- 42 **Mourir à soi dans le métavers ?**
Marc Attalah
- 46 **Denken in Möglichkeiten. Weshalb die
Geisteswissenschaften so gefragt sind**
Markus Zürcher
- 50 **Pleds en retschertga**
Silvana Derungs
- 52 **Imagineering & Co. Ein Modell
transformativer Praktiken**
Jörg Metelmann

Einleitung

Alternativen: Aufforderungen zum Andersdenken und Agieren

Christian Weibel

Menschen verfügen über ein ausgeprägtes Vermögen, Möglichkeiten zu sondieren und zu prüfen. Wir können uns überlegen, was in der Welt möglich ist und wozu wir imstande sind. Der Blick auf Modalitäten und Potenziale sollte die Wirklichkeit mitberücksichtigen, um nicht folgenlos zu bleiben. Achten wir auf Mögliches, eröffnet sich ein weites Feld mit zahlreichen Szenarien.

Die Figur der Alternative erleichtert die Übersicht. Etymologisch handelt es sich dabei um eine Entscheidung zwischen zwei Möglichkeiten, meistens im Sinne eines Entweder-oder. Im weiteren Sinn wird damit eine von zwei oder mehreren Optionen bezeichnet, die ungewöhnlich erscheinen mag. Der Begriff selbst ist neutral und je nach Kontext – mitunter in Verbindung mit Kulturzentren, Medizin oder Energiequellen – unterschiedlich konnotiert. Er findet in der Politik Verwendung, insbesondere von linker und rechter Seite. Dabei wird Komplexität reduziert: Eine «alternative» Partei schreibt sich selbst die Rolle der Opposition zu anderen Parteien zu und abstrahiert von deren unterschiedlichen Ansätzen.¹

Eine zusätzliche Verengung erfolgt in dem Ausdruck «alternativlos», der 2010 in Deutschland als Unwort des Jahres galt. Präsentiert man einen Vorschlag als alternativlos, erübrigen sich ergebnisoffene Diskussionen und Argumentationen. In einem solch deterministisch geprägten Diskurs gibt es im Grunde keine Wahl, da äussere Verhältnisse den Verlauf der Dinge (scheinbar) vorbestimmen.

Alternativlosigkeit wurde bekanntlich in den 1980er-Jahren in Grossbritannien bemüht, um wirtschaftsliberale Reformen zu verteidigen, aber bereits vor Margaret Thatchers Ausspruch finden sich literarische Anspielungen auf die Atmosphäre einer (vermeintlichen) Unvermeidbarkeit. In der Zwischenkriegszeit beginnt Samuel Beckett einen Roman mit dem Satz: «The sun shone, having no alternative, on the nothing new.»²

Wenn wir nun nicht in Fatalismus verfallen wollen, sondern die Hoffnung auf Zukunftsgestaltung nicht aufgeben möchten, stellt sich uns die Frage: Wie sollen wir die Welt verstehen, um sie verändern zu können? Die in diesem Dossier gesammelten Beiträge illustrieren exemplarisch die Bedeutung der menschlichen Fähigkeit, in Alternativen zu denken und zukünftige Situationen zu antizipieren.

Angesichts der Herausforderung, welche der Klimawandel stellt, ruft **Julia Steinberger** dazu auf, unsere analytischen und kommunikativen Fähigkeiten zu mobilisieren, um gegen Desinformation vorzugehen und das Leben auf der Erde zu schützen. Untätigkeit ist unzulässig, weil dadurch eine Industrie unterstützt wird, die massgeblich zur Erderwärmung beiträgt. Es ist höchste Zeit, eine fossilfreie Gesellschaft zu gestalten, in der ein ressourcenschonendes Leben möglich ist.

Die Situation ist kritisch, aber nicht aussichtslos. Für **Colin Pahlisch** birgt Literatur das Potenzial, mit Apokalypsen lehrreiche Visionen zu entwerfen. Diese Literaturgattung, die unsere Welt fiktiv zerstört und neu erschafft, entspringt nicht einem Untergangsverlangen, sondern ist Ausdruck eines Wunsches nach neuen Gesellschaftsformen. Wenn das Ende der Welt heraufbeschwört wird, geht es nicht um Menetekelmalerei, sondern um das Gestalten von alternativen Nachwelten. Damit verknüpft ist der Aufruf, unserer Welt ernsthaft Sorge zu tragen.

Lea Tamberg, Raphael Portmann und Viktoria Cologna fordern, mit dem Paradigma des «grünen» Wachstums zu brechen, und kritisieren dessen Legitimationsmuster. Die Degrowth-Bewegung strebt eine ökonomische Reduktion an und wertet eine stabile Umwelt und die Lebensqualität der Menschen höher als das Bruttoinlandprodukt. Da das Vorhaben, Mittel lediglich effizienter einzusetzen, unsere Lebensgrundlagen gefährdet, ist es überlebenswichtig, unbequeme Fragen zu stellen und Strategien zu entwickeln, um den Übergang zu einer genügsamen Gesellschaft zu vollziehen.

Mit technologischem Umbruch befasst sich **Marc Attalah**, indem er die symbolische Bedeutung des Metaversums analysiert. Das Metaverse verspricht eine Parallelwelt, in der wir mit Freund:innen fremde Orte entdecken können, begleitet von personalisierter Werbung. Was sich zunächst als konsumorientierte Utopie präsentiert, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als eine bedrohliche Dystopie, die geprägt ist von Realitätsflucht und hedonistischem Wunschdenken. Im Unterschied zu diesem virtuellen Weltentwurf bietet Sciencefiction kreatives Anschauungsmaterial, das aufzeigt, inwiefern ein metaversales Gefängnis eine Gefahr für die demokratische Gesellschaft darstellt.

Zur Beantwortung der Frage, in welcher (nicht virtuellen) Welt wir in Zukunft leben wollen, kommt den Geistes- und Sozialwissenschaften eine besondere Bedeutung zu, wie **Markus Zürcher** betont. Zu Zeiten erhöhten Verständigungsbedarfs fördern sie ein Denken in Möglichkeiten, das eigene und fremde Werte reflektiert und so zur Lösung von Konflikten beiträgt. Sie können aus einem Fundus an Utopien schöpfen, die bereits oft technologische Entwicklungen antizipiert haben, und verfügen somit über ein hohes Innovationspotenzial, das häufig unterschätzt wird.

1 Vgl. von Rahden (2018).

2 Beckett (1938), S. 3.

Im abschliessenden Beitrag entwickelt **Jörg Metelmann** das Imagineering-Modell, das zur Realisierung von innovativen Ideen dient. Es erfordert Einbildungsvermögen, Umsetzungskraft und Reflexion. Anstatt die Neugestaltung der Zukunft Katastrophen zu überlassen (*change by disaster*), ist es vorzuziehen, Entwicklungsziele und die Schritte dorthin selbständig zu bestimmen (*change by design*). Wandel erfordert ein Denken in Alternativen sowie Räume, in denen verschiedene Optionen erprobt werden können. Durch Imagineering erhalten wir Anleitungen, die uns bei der gezielten Umgestaltung unserer Gesellschaft Orientierung bieten.

Ergänzt wird das Dossier mit zwei ständigen Rubriken: In «Pleds en retschertga» («Worte zur Wissenschaft») widmet sich **Silvana Derungs** Alternativen, die bei der Arbeit am Dictionari Rumantsch Grischun zu bedenken sind. Im Bildessay mit Werken von **Dirk Koy** zeigt sich uns Gewohntes in verformeter Form, was seine Besonderheit hervortreten lässt.

Können wir uns eine Welt ohne Vorstellungskraft vorstellen? Während eine paradoxe Pointe von Beckett lautet «imagination dead imagine»³, wollen wir uns vor Augen führen, was Imagination aufzudecken vermag. So erschliessen die in diesem Dossier gezeichneten Zukunftsbilder einen weiten Horizont, der – besonders mit Blick auf die Ziele für nachhaltige Entwicklung – mehr als je befragt werden muss.

Introduction

Alternatives : il est temps de penser autrement et d'agir

Christian Weibel, traduction : Fabienne Jan

Les êtres humains disposent d'une grande capacité à sonder et à examiner les possibilités. Nous pouvons réfléchir à ce qui est imaginable dans le monde et à ce dont nous sommes capables. Le regard sur les modalités et les potentiels devrait toutefois tenir compte de la réalité afin de ne pas rester sans portée. Si nous sommes attentifs et attentives à ce qui relève du possible, un vaste champ s'ouvre à nous, avec de nombreux scénarios.

La figure de l'alternative facilite la vue d'ensemble. Étymologiquement, il s'agit d'un choix entre deux possibilités, s'excluant l'une l'autre, dans le sens d'un « ou bien... ou bien... ». Par extension – ou par abus de langage, d'après la plupart des lexicographes francophones – une alternative sert aussi à désigner une option parmi deux ou plusieurs, qui semble parfois moins conventionnelle que l'autre ou les autres. Le terme « alternatif » lui-même est neutre, mais peut revêtir des connotations différentes, selon qu'il caractérise des centres culturels, un type de médecine ou des sources d'énergie. Il s'utilise aussi en politique, où il se rencontre en particulier à gauche et à droite de l'échiquier. La complexité en est alors réduite : un parti « alternatif » s'attribue le rôle d'opposition par rapport à l'ensemble des autres partis, abstraction faite de leurs différentes approches respectives¹.

L'expression « sans alternative » (*alternativlos*), élue « barbarisme de l'année » (*Unwort des Jahres*) en Allemagne en 2010, présente une accentuation supplémentaire. Si l'on caractérise une proposition comme étant sans alternative, toute argumentation et discussion ouverte deviennent superflues. Dans un discours aussi déterministe, il n'y a essentiellement pas de choix possible, puisque des circonstances extérieures préconditionnent (apparemment) le cours des choses.

L'absence d'alternative a été invoquée, comme on le sait, dans les années 1980 en Grande-Bretagne pour défendre les réformes économiques libérales, mais on trouve déjà des allusions littéraires à l'atmosphère d'inévitabilité (présumée) avant le slogan de Margaret Thatcher. Dans l'entre-deux-guerres, Samuel Beckett commence un roman par cette phrase : « The sun shone, having no alternative, on the nothing new. »²

Si nous ne voulons pas céder au fatalisme, mais garder l'espoir d'un avenir possible, la question qui se pose à nous est de savoir comment comprendre le monde pour pouvoir le changer. Les contributions rassemblées dans ce dossier illustrent de manière exemplaire l'importance de la capacité humaine à penser en termes d'alternatives et à anticiper les situations futures.

Face au défi que représente le changement climatique, **Julia Steinberger** nous enjoint de mobiliser nos capacités d'analyse et de communication pour lutter contre la désinformation et protéger la vie sur Terre. L'inaction est inacceptable, car elle soutient indirectement une industrie qui contribue dans une large mesure au réchauffement de la planète. Il est grand temps de concevoir une société sans énergies fossiles, dans laquelle il est possible de mener une vie respectueuse des ressources naturelles.

La situation est critique, mais non sans issue. Pour **Colin Pahlisch**, la littérature a la vertu de susciter des visions instructives par le biais des récits apocalyptiques. Ce genre littéraire, qui détruit fictivement notre monde pour mieux en

3 Beckett (1965).

1 Cf. von Rahden (2018).

2 Beckett (1938), p. 3.

créer un autre, est l'expression non pas tant du désir d'effondrement que du souhait de voir émerger de nouvelles formes de société. Ainsi, lorsque la fin du monde est mise en scène, ne faut-il guère y voir une prédiction fatidique, mais bien la promesse que des mondes alternatifs sont possibles. Et, partant, un appel à prendre sérieusement soin du monde présent.

Lea Tamberg, Raphael Portmann et Viktoria Cologna revendiquent de rompre avec le paradigme de la croissance « verte » dont ils critiquent la légitimation. Le mouvement de la décroissance vise à une réduction économique et accorde bien davantage d'importance à la stabilité de l'environnement et à l'épanouissement humain qu'au produit intérieur brut. Étant donné que le projet de se contenter d'exploiter les ressources de manière uniquement plus efficace continue de mettre en danger nos besoins fondamentaux, il est vital de se confronter aux questions qui dérangent et de développer des stratégies pour effectuer la transition vers une société réellement basée sur la sobriété.

Marc Attalah s'intéresse quant à lui aux bouleversements technologiques en analysant la signification symbolique du métavers. Le métavers promet un monde parallèle dans lequel nous pouvons découvrir des lieux inconnus avec des ami-e-s, accompagné-e-s de publicités personnalisées. Ce qui peut de prime abord s'apparenter à une utopie consumériste se révèle être, à y regarder de plus près, une dystopie menaçante, marquée par la fuite de la réalité et le désir hédoniste. Allant à l'encontre de ce projet de monde virtuel, la science-fiction offre un matériel visuel créatif qui met en évidence dans quelle mesure le métavers tient de la prison et représente un danger pour la société démocratique.

Pour répondre à la question de savoir dans quel monde (non virtuel, cette fois) nous voulons vivre à l'avenir, les sciences humaines et sociales revêtent une importance particulière, comme le souligne **Markus Zürcher**. En ces temps où le besoin de compréhension se fait particulièrement ressentir, elles promeuvent une pensée en termes de possibilités, qui réfléchit aux valeurs propres comme à celles d'autrui et contribue ainsi à la résolution des conflits. Elles peuvent puiser dans un fonds d'utopies qui ont déjà souvent anticipé les développements technologiques et disposent ainsi d'un potentiel d'innovation élevé, souvent sous-estimé.

Dans la contribution finale, **Jörg Metelmann** développe le modèle d'*imagineering* ou d'ingénierie imaginaire qui sert à la réalisation d'idées innovantes. Ce modèle requiert de l'imagination, de la force de mise en œuvre et de la réflexion. Au lieu de laisser aux catastrophes le soin de remodeler l'avenir (*change by disaster*), il est préférable de déterminer soi-même les objectifs de développement et les étapes pour y parvenir (*change by design*). Le changement nécessite une réflexion sur les alternatives ainsi que des espaces où différentes options peuvent être testées. *L'imagineering* nous fournit des directives qui nous guident dans la transformation ciblée de notre société.

Le dossier est complété par deux rubriques permanentes : dans « Pleds en retschertga » (« Les mots de la recherche »), **Silvana Derungs** se penche sur les alternatives à prendre en compte lors du travail sur le Dicziunari Rumantsch Grischun. Et dans le recueil d'images présentant quelques œuvres de **Dirk Koy**, l'ordinaire s'offre à nous sous une forme altérée, ce qui en fait ressortir la particularité.

Pouvons-nous nous imaginer un monde sans imagination ? Tandis qu'un mot d'esprit de Beckett, « imagination morte imaginez »³, nous plonge en plein paradoxe, nous vous invitons à visualiser ce que l'imagination est capable de révéler. Les images d'avenir esquissées dans ce dossier ouvrent un vaste horizon qu'il est plus que jamais nécessaire d'interroger, notamment au regard des objectifs de développement durable.

Literatur

- Artikel «alternativ» und «Alternative», in: Strauss, Gerhard, Ulrike Hass und Gisela Harras (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist: ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 2), Berlin, S. 415–422.
- Beckett, Samuel (2009 [1938]): *Murphy*, London.
- Beckett, Samuel (1965): *Imagination morte imaginez*, Paris, Éditions de minuit; *Imagination Dead Imagine*, in: Gontarski, Stanley E. (1995): *Samuel Beckett: The Complete Short Prose 1929–1989*, New York, S. 182–185.
- von Rahden, Wolfert: *Alternativen. Zur politischen Karriere eines Begriffs*, in: Schmieder, Falko und Georg Toepfer (2018): *Wörter aus der Fremde – Begriffsgeschichte als Übersetzungsgeschichte*, Berlin, S. 23–30.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.7124801>

Zum Autor

Christian Weibel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der SAGW.



3 Beckett (1965).

Crise climatique et écologique : un appel aux armes pour les sciences sociales et humaines

Julia Steinberger

Les conséquences du réchauffement et du dérèglement climatiques sont désastreuses et le seront toujours davantage si nous n'agissons pas massivement et immédiatement. L'humanité est confrontée au plus grand défi qu'elle ait jamais connu. Il s'agit ni plus ni moins que de sauver la vie, humaine et non humaine, sur notre planète Terre. Nous n'avons pas d'alternative à l'engagement total, de toutes et de tous. Dans ce combat nécessaire, il est temps que les sciences humaines et sociales prennent aussi les armes, car leur apport pour transformer notre économie, nos idéologies, notre culture, la compréhension et la vision que nous avons de nous-mêmes est capital.

Août 2022 : le troisième mois d'affilée de canicule et de sécheresse, non seulement en Suisse, mais dans toute l'Europe, du sud au nord, de l'est à l'ouest (l'Irlande seule semble être épargnée). Non seulement en Europe, mais en Afrique du Nord, au Moyen-Orient, en Amérique du Nord. Tout l'hémisphère Nord pantèle de chaleur, manque d'eau. Les incendies se propagent, la végétation et les espèces qui en dépendent meurent, les récoltes vont être maigres. Septembre 2022 : le Pakistan subit des inondations extrêmes, du jamais vu. Des dizaines de millions de personnes sont déplacées, sans abri. Ces événements sont bien sûr les consé-

quences déjà désastreuses du réchauffement climatique : aucun doute n'est possible. Avec un réchauffement moyen de 1,2 degré au-dessus des températures de l'ère préindustrielle, nous subissons déjà les impacts massifs du dérèglement planétaire.

Il ne s'agirait surtout pas de qualifier ces événements de « bibliques », vu que les événements dans la Bible ne recouvrent que les piètres aventures des quelques derniers millénaires, durant le climat tiède et stable de l'Holocène, dont nous sommes sortis à vitesse grand V depuis déjà une décennie. D'ici à 2150, sur notre trajectoire actuelle, notre climat ressemblera plutôt à celui de l'Éocène, il y a 50 millions d'années¹. Ni l'espèce humaine (qui a seulement 250 mille ans) ni le genre humain (qui en a 2 millions) n'ont connu les tempêtes monstrueuses de l'Éocène. Mais nous, avec nos actions et nos inactions, sommes en train de les préparer en héritage à nos arrière-petits-enfants. Selon le constat sans équivoque du romancier et essayiste Amitav Ghosh, en 2016, dans *The Great Derangement (Le grand dérangement)*, toute la culture, tous les acteurs côté social et humain manquent à l'appel du plus grand défi que l'humanité ait jamais eu à affronter, et qui se passe maintenant, tout de suite, tout autour de nous.

1 Burke et al. (2018).



Banderole de manifestant·e-s pour le climat en marge de la Conférence des Nations Unies sur le climat à Copenhague (COP 15), décembre 2009.

Un défi gigantesque, mortel, urgent

Vous m'excuserez donc si je n'écris pas un gentil texte, inoffensif, informatif, inspirant tout autant la conscientisation que l'espoir, de façon que les lecteurs et lectrices puissent rejoindre le courant de leur vie, simplement un peu réorientés. Non. Jamais. Jamais plus. Ceci est un appel aux armes. L'humanité est confrontée à un défi gigantesque, mortel, urgent, et où vos compétences et vos efforts, chers lecteurs, chères lectrices, sont absolument nécessaires. Vitaux. Savez-vous même que vous manquez au combat ? Que votre inaction, votre silence, votre crainte de déranger, votre manque d'ouïlet de militantisme, est une forme de complicité inacceptable, sachant ce qu'ont établi vos collègues des sciences naturelles, expert·e-s du climat et de la biodiversité ?

Bien sûr, bon nombre parmi vous auront sans doute soutenu des politicien·ne-s qui donnent priorité au climat, auront marché avec les grèves du climat, soutenu l'initiative pour les glaciers, que sais-je, même Extinction Rebellion. Mais il faut se rendre compte que ce n'est pas assez : il nous faut agir non pas en tant que citoyen·ne-s d'un côté et académiques de l'autre : il est temps d'utiliser toutes nos forces et nos capacités, de façon conjointe, pour combattre ce mal.

Je sais que mon vocabulaire belliqueux pourra froisser. Pour faire simple, je sais que notre langage peut mener à la violence, comme à la cohabitation et à la collaboration pacifique. Mais, dans ce cas, il ne peut être question que de combat. Car nous avons un adversaire ; non pas les lois de la physique atmosphérique, bien sûr, mais un ennemi bien plus sournois et dangereux : au niveau de nos économies, nos industries, nos idéologies, notre culture, notre histoire, notre compréhension et vision de nous-même. C'est exactement pour cette raison que les sciences humaines et sociales sont si importantes.

Le temps est à l'engagement total

Que faut-il faire ? Tout simplement utiliser toutes nos capacités d'analyse, de compréhension, de communication et d'action pour protéger la vie humaine, et non humaine, sur Terre. Cela passe tout d'abord par l'élimination des énergies fossiles, et donc des industries qui y sont associées. Ce n'est pas une tâche facile : depuis un siècle, ces industries se sont installées dans tous les centres de pouvoir. Elles maîtrisent la propagande, la désinformation et le doute². Elles ont la complicité active de nos gouvernements. Par exemple, le gouvernement suisse soutient les industries fossiles, à travers les investissements de la banque centrale et par sa

2 Oreskes et Conway (2011).

position dans le traité sur la Charte de l'énergie (TCE), un traité international obscur qui protège les investissements des industries fossiles contre l'action climatique des États.

Un exemple récent de l'efficacité redoutable de ce traité : l'Italie (qui n'est d'ailleurs plus membre du traité depuis plusieurs années, ce qui n'importe guère vu que le TCE continue d'être en vigueur dans un pays durant vingt ans après son retrait du traité) a interdit les forages pétroliers en mer Adriatique. La compagnie pétrolière britannique Rockhopper lui a fait un procès pour manque à gagner sous l'égide du TCE (ces procès sont complètement non transparents, décidés par une poignée d'« experts », et sans aucun appel), et elle a eu gain de cause : maintenant, le gouvernement italien est forcé, par un traité auquel il n'appartient plus, de payer des centaines de millions d'euros à cette compagnie³. Le TCE condamne, à lui seul, les ambitions de l'Accord de Paris, et la Suisse soutient la position des industries pétrolières dans ce traité⁴. Pourquoi ?

Parce que nous sommes, que nous le voulions ou non, dans un combat sans merci, contre un ennemi redoutable, qui bénéficie du désengagement de la majorité de la population, et surtout des chercheurs et chercheuses des sciences sociales et humaines, qui pourraient faire tant pour démasquer et contrer ses activités. Le temps n'est plus à l'observation passive de l'accélération du désastre climatique comme s'il s'agissait d'un divertissement, d'un téléspectacle. Le temps est à l'engagement total.

Si vous avez besoin de pistes pour commencer, en voici quelques-unes. Pour contrer les lobbys des industries des énergies fossiles et contraindre la Banque nationale suisse (BNS) à désinvestir de ses avoirs fossiles, vous pourriez rejoindre les groupes de travail associés à l'Alliance Climatique et à l'assemblée populaire sur la BNS (coalition BNS). Pour poursuivre des pistes visant à la sortie de la dépendance aux énergies fossiles, il faut soutenir les politiques industrielles et la sobriété énergétique, et non pas seulement les instruments économiques ou du marché. La question de savoir comment investir pour pouvoir bien vivre avec moins est désormais un domaine de recherche clé. De plus en plus de scientifiques rejoignent les rangs des activistes, aux côtés de la « Scientist Rebellion », par exemple. Nous avons récemment écrit à cet égard un article expliquant la nécessité de la résistance civile par les académiques⁵.

●

3 Voir l'article « Oil firm Rockhopper wins £210m payout after being banned from drilling » dans *The Guardian*, 24 août 2022.

4 Voir l'article de Sarah Sermondadaz, « Climat, une hypocrisie suisse ? À Berne, les fossiles font de la résistance » sur *Heidi News*, www.heidi.news/climat/climat-une-hypocrisie-suisse-a-berne-les-fossiles-font-de-la-resistance, 2 juillet 2022.

5 Capstick et al. (2022).

Zusammenfassung

Dies ist ein Aufruf zu den Waffen. Die Folgen der globalen Erwärmung und des Klimawandels sind bereits heute katastrophal und werden immer katastrophaler werden, wenn wir nicht sofort handeln. Die Menschheit steht vor der grössten Herausforderung, die sie je erlebt hat, einer gigantischen, tödlichen, dringenden Herausforderung. In dieser Situation kann es nur um Kampf gehen. Es ist an der Zeit, dass auch die Geistes- und Sozialwissenschaften zur Tat schreiten, denn ihr Beitrag zur Umgestaltung unserer Wirtschaft, unserer Ideologien, unserer Kultur, unseres Verständnisses und unserer Vision von uns selbst ist von entscheidender Bedeutung.

Was können wir also tun? Ganz einfach: Wir müssen alle unsere Fähigkeiten zur Analyse, zum Verständnis, zur Kommunikation und zum Handeln mobilisieren, um das menschliche und nichtmenschliche Leben auf der Erde zu schützen. Zuerst müssen wir damit aufhören, fossile Brennstoffe zu nutzen. Das ist freilich keine leichte Aufgabe, zumal die damit verbundenen Industrien viel Unterstützung und Rückendeckung erhalten, beispielsweise durch den Energiecharta-Vertrag, ein undurchsichtiges internationales Abkommen aus den 1990er-Jahren, das die Investitionen der fossilen Industrien vor staatlichen Klimaschutzmassnahmen schützt. Das allein schon genügt, die Ziele des Pariser Klimaabkommens zu untergraben. Untätigkeit aber ist eine inakzeptable Form der Komplizenschaft. Die Zeit, die sich beschleunigende Klimakatastrophe zu beobachten, als handle es sich um ein unterhaltendes Fernsehspektakel, ist vorbei. Die Zeit ist reif für das totale Engagement aller. Es gibt keine Alternative.

Références

- Burke, Kevin D. et al. (2018) : Pliocene and Eocene Provide Best Analogs for Near-Future Climates. Proceedings of the National Academy of Sciences PNAS, 115, 13288-13293. <https://doi.org/10.1073/pnas.1809600115>
- Capstick, Stuart et al. (2022) : Civil Disobedience by Scientists Helps Press for Urgent Climate Action, in Nature Climate Change, 1-2. <https://doi.org/10.1038/s41558-022-01461-y>
- Engler, Mark et Paul Engler (2016) : This Is an Uprising : How Nonviolent Revolt Is Shaping the Twenty-First Century, Bold Type Books.
- Ghosch, Amitav (2016) : The Great Derangement : Climate Change and the Unthinkable, Penguin Books / (2021) : Le grand dérangement. D'autres récits à l'épreuve de la crise climatique, Wildproject.
- Hickel, Jason (2022) : Moins pour plus. Comment la décroissance sauvera le monde, Marabout.
- Oreskes, Naomi et Erik M. Conway (2011) : Merchants of Doubt : How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Global Warming, Bloomsbury Publishing PLC.
- Raworth, Kate (2018) : La théorie du donut. L'économie de demain en 7 principes, Plon.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.7082690>

Liens

www.alliance-climatique.ch
www.scientistrebillion.com
www.ipcc.ch
www.etatdurgence.ch
www.bonpote.com
www.theshiftproject.org
www.drawdown.org

L'auteure

Julia Steinberger est professeure à l'Institut de géographie et durabilité (Faculté de géosciences et de l'environnement) de l'Université de Lausanne et codirectrice académique du Centre interdisciplinaire de recherche sur le climat (CLIMACT). Elle est en outre auteure principale du dernier rapport d'évaluation du Groupe d'experts intergouvernemental sur l'évolution du climat (GIEC), publié en avril 2022.



Nos fictions d'apocalypse sont-elles durables ?

Colin Pahlisch

Nous sommes aujourd'hui souvent les témoins d'une résignation, d'un désespoir parfois, face à l'état du monde, notamment chez les jeunes. En initiant une expérience de pensée, la littérature contemporaine, et la science-fiction en particulier, aurait la vertu de contrer cette vision sans espoir de notre avenir. Selon l'apocalyptisme critique, les récits catastrophes représenteraient un stratagème narratif visant un effet dynamique sur les lectrices et les lecteurs. Parce qu'ils mettent en scène la fin du monde actuel, ils nous invitent à en prendre davantage soin, et parce qu'ils imaginent aussi les mondes d'après, ils réinsufflent du possible là où tout futur semblait inconcevable.

Le 13 mai dernier j'étais assis dans un café et en parcourant la toile, je tombe sur le blog de la professeure Julia Steinberger. Dans un article poignant¹, elle relate sa visite dans un lycée genevois, où elle était invitée pour parler de l'état du climat, des possibilités d'actions sociales et des occasions de luttes citoyennes pour contrer le réchauffement.

Elle évoque un épisode troublant survenu juste après son exposé – qu'on imagine résolument pessimiste. Dans la salle parcourue de murmures, une étudiante se lève. « Pourquoi vous nous dites ça à nous ? On sait déjà que tout est foutu. Pourquoi vous n'allez pas en parler aux politiciens, aux dirigeants ? Nous, qu'est-ce qu'on peut faire ? », demande-t-elle en substance.

La lecture de cet épisode m'a beaucoup touché parce que j'y ai retrouvé une réalité que je connais. En tant qu'enseignant, j'ai moi aussi été témoin de cette résignation triste, parfois même d'un certain désespoir, chez les élèves de mes classes. J'ai la chance d'être aussi chercheur en littérature, au sein du Centre de compétences en durabilité de l'Université de Lausanne. Je me suis dès lors demandé si les études littéraires pouvaient permettre, sous un aspect ou un autre, d'enrayer la pénurie d'espoir dont nous sommes aujourd'hui trop souvent les témoins impuissants.

1 <https://jksteinberger.medium.com/un-jeune-désespoir-ed9d-f9de150d>

Une profusion de récits apocalyptiques

Le premier outil d'un littéraire, c'est sa bibliothèque. J'ai commencé à parcourir mentalement les rayons de la mienne en me posant la question suivante : les récits contemporains ont-ils la force de contrer la vision désespérée de notre futur climatique ? Comment cette compétence anthropologique millénaire qui consiste simplement à *raconter des histoires* pourrait-elle réfréner la tendance générale au catastrophisme à laquelle succombent aujourd'hui la plupart des médias quand ils évoquent notre avenir commun ? Force est d'abord de constater que la majorité des fictions que suscite la réflexion sur l'état du système Terre depuis ces dix dernières années sont... des récits catastrophes. Au cinéma, comme dans la littérature.

Face à une telle profusion de fictions apocalyptiques, poéticiennes et poéticiens doivent-ils se résoudre une fois pour toutes à embrasser l'effondrement ? À moins que notre discipline ne nous invite plutôt à faire un pas de côté pour observer d'un œil critique cette appétence pour la fin du monde ? On peut se demander si, au bout du compte, les récits catastrophes ne seraient pas une réaction bien humaine à notre peur de la fin. Peut-être même nous indiquent-ils une voie pour la surmonter ? La question que je souhaite investiguer ici est la suivante : au risque du paradoxe, les fictions catastrophes sont-elles durables ?

Cette position critique audacieuse est aujourd'hui défendue dans les études spécialisées par les tenants de *l'apocalypse critique*. Cette perspective littéraire et philosophique, proposée par Jean-Paul Engélibert dans son ouvrage *Fabuler la fin du monde*, considère l'apocalypse non pas comme un motif figé et indépassable des fictions climatiques, mais plutôt comme un *trope* littéraire. L'hypothèse d'un grand cataclysme constituerait un stratagème narratif visant un effet dynamique sur les lectrices et les lecteurs. Il s'agit de cesser de lire ce type de récits au sens propre pour se concentrer sur le sens figuré. Cela revient à nous demander ce que signifie le fait de faire *comme si* le monde était détruit. Qu'apporte ce geste artistique radical à notre perception du monde et de l'avenir ?

Raser pour mieux renouveler

L'apocalypse critique appelle à voir dans les fictions d'apocalypse, qu'elles soient sociales, technologiques ou climatiques, le désir d'un renouvellement extrême de la société. Dans les récits, le recours au trope de l'apocalypse aurait avant tout pour but d'initier une expérience de pensée consistant à faire table rase de la société telle qu'on la connaît, c'est-à-dire la société de référence de nous autres lectrices et lecteurs. C'est ainsi que le présente J.-P. Engélibert dans l'ouvrage cité. « L'apocalypse critique se situe bien là. Convoquer un au-delà qui révèle la destructivité de notre histoire, et symétriquement inscrire dans le temps la promesse d'un autre

Zusammenfassung

Insbesondere unter jungen Menschen lässt sich eine gewisse Resignation oder gar Verzweiflung über den Zustand der Welt beobachten. Zeitgenössische Erzählungen, vor allem in der Science-Fiction, haben die Kraft, Katastrophenszenarien unserer Zukunft entgegenzuwirken. Aber wie kann das Erzählen von Geschichten die Tendenz zum Katastrophismus zügeln und Hoffnung vermitteln?

Die meisten Fiktionen, welche das Nachdenken über den Zustand der Welt in den letzten zehn Jahren hervorbrachte, sind Katastrophengeschichten, die das Ende der Welt inszenieren. Die Apokalypse ist in Klimafiktionen aber kein starres Motiv, sondern vielmehr ein literarisches Stilmittel, eine Trope. Dem kritischen Apokalyptismus zufolge sind Weltuntergangsgeschichten ein narrativer Trick, der bei den Leserinnen und Lesern eine gewisse Wirkung erzielen soll. Es geht also darum, diese Art von Erzählungen nicht mehr im wörtlichen Sinne zu lesen, sondern sich auf den übertragenen Sinn zu konzentrieren. Weil diese Geschichten das Ende unserer gegenwärtigen Welt inszenieren, fordern sie uns auf, sorgfältiger mit ihr umzugehen; und weil sie sich auch die Welten danach vorstellen, bringen sie dort, wo eine Zukunft unvorstellbar schien, das Denken in Möglichkeiten zurück. Die Literaturwissenschaft sensibilisiert uns dafür, Katastrophengeschichten auf Aspekte der didaktischen Kritik hin zu lesen. Die Trope der Apokalypse kann so als ein Aufruf verstanden werden, die Gegenwart zu verändern, um die Zukunft zu sichern.

Wir können zweifellos nicht alle Umwälzungen, die uns bedrohen, voraussehen. Aber wir können schon heute daran arbeiten, die Angst vor ihnen abzuwenden, indem wir andere Arten des Zusammenseins und Zusammenlebens erproben. Wir können unsere Ohren spitzen und der Botschaft lauschen, die uns diese Fiktionen zuflüstern: Eine andere Welt ist immer möglich – und heute ist sie sogar notwendig.

monde. [...] en d'autres termes, un autre monde est possible, mais à la condition d'une critique radicale du nôtre.»² L'au-delà auquel nous confrontent les fictions d'apocalypse n'est donc pas à prendre au pied de la lettre – au risque de décevoir les nihilistes de tous bords, ces fictions ne prédisent pas le futur. Il faut nous les représenter comme des exercices de style, comme des variations sur l'idée d'un grand recommencement. Mais quelle en est la fonction sur le plan cognitif ?

La première vertu de l'apocalyp-tisme, c'est, dans une certaine mesure, de réconcilier les auteure-s de telles fictions avec leurs lectrices et lecteurs. Car chez les premiers, il y a assurément un grand plaisir à *faire semblant* de détruire le monde, plaisir qui est d'ailleurs à la base de notre propension à créer des fictions. Dans sa *Poétique*, Aristote explique en effet que si nous créons des fictions, à savoir des *imitations* du monde, c'est d'abord parce que cela nous fait plaisir³. Dans les fictions d'apocalypse plus particulièrement, il s'agit du plaisir presque enfantin de créer puis de détruire, pour recréer encore... Mais ces fictions n'en restent pas moins des *représentations* du monde. Elles n'ont pas l'ambition d'annihiler *vraiment* celui-ci. Ce qu'elles détruisent, c'est plutôt *une certaine image du monde* (une représentation) ou, si nous allons plus loin, *l'image d'un certain monde*. Et c'est pour que les lectrices et lecteurs, à leur tour, y trouvent mieux leur plaisir, puisque ce geste de destruction requiert leur participation. Il faut qu'ils imaginent à leur tour *le monde d'après*, ou *l'après du monde*, pour faire un clin d'œil au très beau titre d'un roman d'Antoinette Rychner. Dans cet effort collaboratif, on retrouve la seconde fonction aristotélicienne des fictions : leur pouvoir didactique. Toute imitation (et donc toute fiction) *enseigne*. Et dans ce cas précis, qu'apprend-on ? Que le monde tel que nous le percevons – monde social, monde technique, monde « environnemental » – n'est pas si hiératique, pas si déterminé qu'on croit. Que nous pouvons changer.

À la manière des vanités, les fictions d'apocalypse nous apprennent que nos certitudes sont indiscutablement bâties sur du sable, et que pour perdurer, une société doit se remettre en question et se renouveler perpétuellement.



Image extraite de la mini-série américaine *The Stand*, réalisée par Mick Garris en 1994, basée sur le roman apocalyptique du même nom de Stephen King (*Le Fléau*, en traduction française).

L'apocalyp-tisme est-il un optimisme ?

Au regard de cette peur tétanisante de l'avenir que j'évoquais en introduction, la principale force de l'apocalyp-tisme, c'est bien de *rouvrir* le temps, de réinsuffler du possible lorsque tout futur semble muré. En simulant la concrétisation de nos peurs, les fictions d'apocalypse nous permettent de les apprivoiser, pour mieux nous montrer qu'un autre monde se cache toujours dans le celui où nous vivons. De là d'ailleurs, l'un des sens du terme « apocalypse », *dévoilement*, *révélation*. Une rapide étude empirique le vérifie. À de (très) rares exceptions près, dans les films ou les romans d'apocalypse, le monde ne finit jamais *pour de bon*. C'est toujours « l'après » qui nous intéresse. Pensons à ce sous-genre de la science-fiction que l'on nomme « post-apocalyptique » et dont l'émergence a précisément coïncidé avec le début de la Seconde Révolution industrielle en France⁴.

2 Engélibert (2019) : p. 15.

3 *Poétique* : 1448 b 6-19.

4 Avec *Le Dernier Homme*, de Jean-Baptiste Cousin de Grainville (1805).

L'apocalypse a ainsi toujours pour corollaire la promesse d'un monde autre. Promesse qui n'est certes souvent que tracée, qu'ébauchée dans ces récits. Mais c'est parce qu'elle n'a pas de valeur injonctive, et parce que c'est à nous, lectrices et lecteurs, de l'évaluer dans le présent. Chaque fiction apocalyptique peut être considérée comme un appel au changement, comme une invitation à transformer le présent pour assurer le futur.

Ainsi, en simulant la fin du monde, les fictions d'apocalypse nous enjoignent en réalité à en prendre soin. Chacune des raisons pour lesquelles on assiste à sa destruction, dans les livres ou dans les films, se révèle un champ d'exploration possible pour le préserver. Les apocalypses biologiques ou virologiques (comme dans *Le Fléau* de Stephen King) nous intimement à encadrer les rapports entre militarisation et recherche scientifique, les apocalypses nucléaires (comme *Malevil*, de Robert Merle) à trouver des alternatives à l'hubris technologique qui nous anime depuis deux siècles... Ce ne sont là que quelques exemples dans lesquels le trope de l'apocalypse permet une remise en question du présent, et ouvre de nouvelles perspectives sur notre vivre-ensemble.

Face à la détresse des étudiant·e·s aujourd'hui, c'est l'un des rôles des sciences humaines que de sensibiliser les lectrices et lecteurs à la vertu critique des fictions d'apocalypse. Nous ne pourrions sans doute pas anticiper tous les bouleversements qui nous menacent. Mais nous pouvons dès aujourd'hui travailler à en conjurer la peur, en expérimentant d'autres manières d'être ensemble. Nous pouvons tendre l'oreille et peut-être entendre le message que toutes ces fictions nous murmurent sans cesse : celui qu'un autre monde est *toujours* possible. Et qu'il est même aujourd'hui nécessaire.

Références

- Engélibert, Jean-Paul (2019) : *Fabuler la fin du monde. La puissance critique des fictions d'apocalypse*, La Découverte.
- Rychner, Antoinette (2020) : *Après le monde*, Buchet-Chastel.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.7123362>

L'auteur

Colin Pahlisch est chercheur en littérature à l'Université de Lausanne. Rattaché au Centre de compétences en durabilité, il coordonne le nouvel Observatoire sur les Récits et Imaginaires de l'Anthropocène (l'ORIA). Dans la cité, il s'investit également dans des projets culturels et militants.



Raus aus der Illusion des grünen Wachstums!

Degrowth als Weg in eine lebenswerte Zukunft

Lea Tamberg, Raphael Portmann, Viktoria Cologne

Während die globalen Temperaturen rasant ansteigen und die Anzeichen einer ökologischen Katastrophe bereits vielerorts Leid verursachen, verharrt unsere Gesellschaft im Narrativ, dieses Problem mit «grünem» Wirtschaftswachstum lösen zu können. Degrowth dagegen verlangt eine radikale Abkehr vom Wachstumsparadigma hin zu einem Wirtschaftssystem, das unabhängig von ständiger Expansion ein gutes Leben für alle ermöglicht.

Kaum ein gesellschaftliches Narrativ ist in der Debatte um ökologische Krisen derzeit so etabliert wie das des grünen Wachstums. Es basiert auf der Idee, die Menschheit könnte rechtzeitig das Weltklima stabilisieren, das Artensterben aufhalten und Umweltbelastungen allgemein auf ein nachhaltiges Niveau verringern – während das Bruttoinlandsprodukt (BIP), also der Geldwert aller erwirtschafteten finalen Güter und Dienstleistungen innerhalb eines Landes, davon ungehindert Jahr für Jahr global zunimmt. Grünes Wachstum ist das erklärte Ziel der meisten nationalen Regierungen und diverser internationaler Organisationen wie zum Beispiel der OECD.



Immer mehr vom Gleichen, nur ein bisschen grüner?

Ausreichende Entkopplung ist kein realistisches Szenario

Um zu verstehen, warum das Setzen auf grünes Wachstum eine riskante Strategie ist, müssen wir zwischen relativer und absoluter Entkopplung unterscheiden. Relative Entkopplung des BIPs von seinen Umweltfolgen bedeutet, dass die Wirtschaft schneller wächst als beispielsweise ihre CO²-Emissionen (als eine von vielen Umweltbelastungen). Dies ist etwa der Fall, wenn Automotoren effizienter werden und gleichzeitig die Fahrzeugnutzung so stark steigt, dass absolut trotzdem mehr Emissionen entstehen als zuvor. Relative Entkopplung allein impliziert also kein *grünes* Wachstum. Absolute Entkopplung hingegen bedeutet, dass die Wirtschaft wächst, während Umweltauswirkungen gleich bleiben oder sogar sinken. In einigen europäischen Ländern ist beispielsweise in den letzten Jahren die Wirtschaft gewachsen, während der CO²-Ausstoß leicht zurückging. Doch auch absolute Entkopplung bedeutet nicht automatisch grünes Wachstum. Denn es reicht nicht, wenn Umweltauswirkungen nur in einer Kategorie (in diesem Fall Emissionen) in wenigen Ländern leicht zurückgehen. Stattdessen müssten für erfolgreiches grünes Wachstum alle relevanten Umweltbelastungen global ausreichend stark, schnell und anhaltend sinken. Allein in der Kategorie Klimabelastung hiesse dies, dass die CO²-Emissionen global rasch genug sinken müssten, um eine Klimaerhitzung von über 1,5 Grad Celsius zu verhindern. Wenn dieses Wachstum nun auch noch gerecht sein sollte, müssten gleichzeitig reiche Länder ihre Klimaschulden berücksichtigen und entsprechend stärker Emissionen reduzieren.

Schon beim Betrachten der Definitionen relativer und absoluter Entkopplung wird klar, dass Massnahmen zur Erhöhung der Energie- oder Materialeffizienz einer Wirtschaft zumindest einen Teil ihres Effekts einbüßen, wenn diese gleichzeitig wächst. Für eine ausreichende absolute Entkopplung, wie sie grünes Wachstum bedürfte, müsste die Effizienz einer Wirtschaft also dauerhaft stärker wachsen als die Wirtschaft selbst. Doch die aktuelle internationale Datenlage zu Effizienzverbesserungen bei Ressourcennutzung und Emissionen zeigt: Davon sind wir weit entfernt. Tatsächlich gibt es in vielen Fällen sogar physikalische Grenzen für Effizienzsteigerungen, zum Beispiel beim maximalen Effizienzgrad von Motoren, sodass einige Autor:innen die Machbarkeit absoluter Entkopplung nicht nur empirisch, sondern grundsätzlich in Frage stellen.

Résumé

Alors que les températures mondiales augmentent rapidement et que les signes d'une catastrophe écologique causent déjà des souffrances en de nombreux endroits, notre société s'accroche au narratif selon lequel la croissance économique « verte » peut résoudre ce problème. La décroissance, en revanche, exige un abandon radical du paradigme de la croissance au profit d'un système économique qui permette à tous de bien vivre, indépendamment d'une expansion constante. Le mouvement de la décroissance tire le voile de l'illusion et met ainsi clairement au jour que, si nous voulons sérieusement éviter le cataclysme écologique, nous devons prendre des mesures qui sont incompatibles avec une expansion matérielle continue.

À quoi pourrait ressembler une société de décroissance ? Fondamentalement, la décroissance exige une économie qui place l'épanouissement humain et la stabilité écologique au-dessus de la croissance et de l'accumulation de capital. Des sondages montrent que cette idée est soutenue par une majorité de personnes dans de nombreux pays du Nord. Une telle économie se caractérise par une couverture sûre des besoins fondamentaux de tous les êtres humains, par la longévité et la réparabilité plutôt que par l'obsolescence programmée, par la pensée circulaire plutôt que par le gaspillage, par la propriété collective et le partage plutôt que par la consommation privée, par la régénération plutôt que par la destruction, par la solidarité plutôt que par l'exploitation et par le contrôle démocratique plutôt que par le pouvoir du capital. Cela s'accompagnerait d'un nouvel art de vivre basé sur la sobriété, le sens (du bien) commun, la satisfaction intérieure et l'harmonie.

Was, wenn die riskante Strategie des grünen Wachstums nicht aufgeht?

Nun kann man natürlich argumentieren, dass es keinen abschliessenden Beweis gibt, dass die nötige absolute Entkopplung von Umweltauswirkungen und Wirtschaftswachstum wirklich in jedem Fall unmöglich ist. Es stellt sich jedoch die Frage, ob so ein Beweis wirklich erbracht werden muss, um das Setzen auf grünes Wachstum kritisieren zu können.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Situation: Unsere aktuelle Erkenntnislage deutet darauf hin, dass eine ausreichende, rechtzeitige und anhaltende Entkopplung des BIPs von seinen Umweltauswirkungen unrealistisch ist. Gleichzeitig beruhen die gegenwärtig prominenten Strategien zur Abwendung des ökologischen Zusammenbruchs («effizienter, smarter, grüner wachsen») auf dem Gelingen genau dieser Entkopplung. Unter der Annahme, es gebe einen grünen Wachstumspfad, lehnen Entscheidungsträgerinnen Massnahmen zur Eindämmung der Krise ab, die sich negativ auf eben jenes Wachstum auswirken könnten, da sie nicht notwendig erscheinen. So bleibt ein enormes Potenzial zur Einsparung von Ressourcen und Emissionen durch ein koordiniertes Herunterfahren von zerstörerischer Produktion und Konsum ungenutzt; stattdessen konzentriert sich die öffentliche Debatte grösstenteils auf marginale Effizienzverbesserungen im bestehenden System.

Wenn es in dieser Diskussion eine Beweislast gibt, dann liegt diese dementsprechend auf der Seite jener, die sich darauf verlassen, dass grünes Wachstum uns sicher vor dem Kollaps unserer Lebensgrundlagen bewahren wird. Denn am Ende zählt nicht, wer die intellektuelle Debatte um die theoretische Möglichkeit oder Unmöglichkeit grünen Wachstums gewinnt – sondern, ob Umweltsysteme rechtzeitig stabilisiert und menschliches Leid vermieden wurden. Mit dieser Zielsetzung stellt sich zwingend die Frage: Was, wenn die riskante Strategie des grünen Wachstums nicht aufgeht?

Degrowth als Ausweg aus der Krise

Degrowth ist eine ehrliche und vorbeugende Antwort auf diese Frage im Angesicht der akuten Bedrohung unserer Lebensgrundlagen. Eine Antwort, die den Vorhang der Illusion wegzieht und klarstellt: Wenn es uns ernst ist mit der Abwendung der ökologischen Katastrophe, müssen wir Massnahmen ergreifen, die inkompatibel sind mit fortlaufender materieller Expansion. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden solche Massnahmen in den reichen Regionen der Welt, und hier speziell in den höheren Einkommenschichten, zu einem Rückgang der wirtschaftlichen Aktivität und des Konsums führen. Diese Reduktion ist zwar nicht das Ziel von Degrowth, jedoch eine antizipierte Konsequenz der nötigen Veränderungen.

Diese Konsequenz ist von immenser Tragweite, denn zentrale Bereiche unserer aktuellen Gesellschaft sind in hohem Masse auf ständiges Wirtschaftswachstum angewiesen. Diese sind beispielsweise Lohnarbeit, Altersvorsorge oder öffentliche Ausgaben. Hier zeigt sich eine weitere Gefahr, die in der Illusion des grünen Wachstums liegt. Denn wenn die Gesellschaft dieser Illusion erliegt, trifft sie keine Vorkehrungen für ein Szenario, in dem ihre Wirtschaft stagniert oder gar schrumpft. Doch genau diese Vorkehrungen sind dringend nötig; wir müssen die wichtigsten Funktionen unserer Gesellschaft so schnell wie möglich wachstumsunabhängig gestalten. In diesem Kontext werden zum Beispiel Arbeitszeitreduktionen, Jobgarantien, ein bedingungsloses Grundeinkommen, eine Ausweitung der öffentlichen Daseinsvorsorge oder die Finanzierung der Pensionen durch Umverteilung statt Kapitalvermehrung diskutiert. Damit verlassen wir endgültig die technische Diskussion um ökologische Entkopplung oder thermodynamische Effizienzgrenzen und finden uns in den Geistes- und Sozialwissenschaften wieder. Die grossen Fragen lauten hier: Wie verändern sich Überzeugungen, Institutionen, Besitzverhältnisse, Weltbeziehungen und gesellschaftliche Erzählungen? Welche Rolle spielen soziale Bewegungen in gesellschaftlichen Transitionen? Wie müssen Machtstrukturen aussehen, die eine gerechte Verteilung begrenzter Ressourcen garantieren – und wie lassen sich diese erreichen? Diese Punkte zeigen, dass Degrowth im Gegensatz zum Narrativ des grünen Wachstums die Unveränderlichkeit des Status quo unserer Gesellschaft auf vielen Ebenen infrage stellt. Um die Herausforderungen, Chancen und Dynamiken einer Degrowth-Transformation besser zu verstehen, benötigen wir daher dringend mehr geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung zu diesen Themen.

Ein gutes Leben für alle ist möglich

Wie könnte eine Degrowth-Gesellschaft aussehen? Ganz grundsätzlich fordert Degrowth eine Wirtschaft, die menschliche Lebenszufriedenheit und ökologische Stabilität über Wachstum und Kapitalakkumulation stellt. Umfragen zeigen, dass dies in sehr vielen Ländern des globalen Nordens von einer Mehrheit der Menschen unterstützt wird. Eine solche Wirtschaft zeichnet sich aus durch die sichere Versorgung der Grundbedürfnisse aller Menschen, durch Langlebigkeit und Reparierbarkeit statt geplanter Obsoleszenz, durch Kreislaufdenken statt Verschwendung, durch Gemeinschaftsbesitz und Teilen statt Privatkonsum, durch Regeneration statt Zerstörung, durch Solidarität statt Ausbeutung und durch demokratische Kontrolle statt Kapitalmacht. Damit einher ginge eine neue Lebenskunst der Genugsamkeit, des Gemeinsinns, der inneren Zufriedenheit und Resonanz.



Ressourcenärmer, gerechter und lustiger als private Pools: Öffentliche Güter würden durch Degrowth deutlich an Bedeutung gewinnen. Bad Unterer Letten, Zürich.

Eine solche Gesellschaft hätte nicht nur das Potenzial, die Treibhausgasemissionen und andere negative Auswirkungen auf die Umwelt rasch und dauerhaft zu senken, sie könnte uns auch glücklicher und zufriedener machen. Erkenntnisse aus der Psychologie und der Soziologie zeigen, dass in unserer durch Überfluss und Beschleunigung charakterisierten Gesellschaft für viele Menschen *weniger* oft tatsächlich *mehr* wäre.

An der Stelle gilt es auch zu betonen, dass die Forderungen der Degrowth-Bewegung nach materieller Reduktion sich an der Ober- und Mittelschicht des globalen Nordens sowie reiche Eliten im globalen Süden richten. Ziel ist es, dass alle Menschen auf der Welt in Würde und ohne Existenznot leben können, während gleichzeitig die ökologischen Lebensgrundlagen bewahrt bleiben. Ein Ausstieg aus der Illusion des grünen Wachstums bedeutet deshalb auch, unbequeme Gerechtigkeitsfragen aufzuwerfen und die aktuelle Verteilung von Ressourcen und Macht sowohl global als auch lokal infrage zu stellen. Die Geistes- und Sozialwissenschaften spielen dabei eine zentrale Rolle in der kritischen Analyse des aktuellen Wachstumsparadigmas und bestehender Machtstrukturen, der Entwicklung von Transformationsstrategien sowie der Konzeptionalisierung von Degrowth-Gesellschaften, die ein gutes Leben für alle ermöglichen.

•

Literatur

- Cologna, Viktoria und Naomi Oreskes (2022): Don't gloss over social science! A response to: Glavovic et al. (2021) 'The tragedy of climate change science', in: Climate and Development. <https://doi.org/10.1080/17565529.2022.2076647>
- Hickel, Jason und Giorgios Kallis (2019): Is Green Growth Possible?, in: New Political Economy. <https://doi.org/10.1080/13563467.2019.1598964>
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt a. M.
- Schmelzer, Matthias und Andrea Vetter (2019): Degrowth/Postwachstum zur Einführung, Hamburg.
- Wiedmann, Thomas et al. (2020): Scientists' warning on affluence, in: Nature Communications 11,1,3107. <https://doi.org/10.1038/s41467-020-16941-y>

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.7068688>

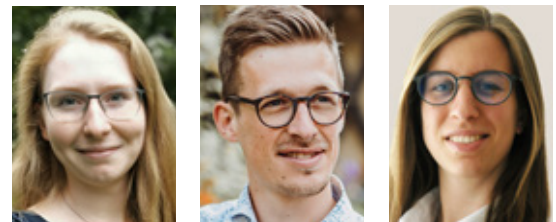
Zu den Autorinnen und zum Autor

Lea Tamberg ist Systemwissenschaftlerin und Masterstudentin in Data Science an der ETH Zürich. Sie forscht zu den Zusammenhängen zwischen wirtschaftlichen Kennziffern, menschlichen Bedürfnissen, Gesundheit und Lebenszufriedenheit.

Raphael Portmann ist Klimawissenschaftler und Postdoktorand an der Agroscope Reckenholz. Er forscht an den Auswirkungen des Klimawandels auf die Landwirtschaft und engagiert sich für den Austausch zwischen den Klimawissenschaften und der Kunst als Journalist für das Schweizerische Kunstbulletin sowie durch aktive Mitwirkung in Kunstprojekten.

Viktoria Cologna ist Umweltozialwissenschaftlerin und Postdoktorandin an der Harvard University. Ihre interdisziplinäre Forschung konzentriert sich auf individuelles und kollektives Handeln in Bezug auf den Klimawandel, die öffentliche Wahrnehmung der Wissenschaft und die Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft.

Alle drei Autor:innen engagieren sich bei Degrowth Schweiz.



Bildessay

Same same but different

Bilder: Dirk Koy

Kuration: Howald Biberstein

Text: Heinz Nauer

Wird das Alltägliche verändert, das Gewohnte verfremdet, wird das Besondere daran erst sichtbar. Alles könnte anders sein. Aber wo und wie? Der Basler Künstler und Motion-Designer Dirk Koy beschäftigt sich mit den Schnittstellen zwischen der digitalen und der analogen Welt, der Realität und Virtualität, dem Natürlichen und dem Künstlichen. «Je mehr sich bewegt, umso besser finde ich es», sagt er.

In seinen «Shape Studies» aus dem Jahr 2019, aus denen wir hier eine Auswahl zeigen, interessierten Koy verschiedene Möglichkeiten, wie eine Form repräsentiert werden kann – in all ihren Manipulationen und Verzerrungen, welche die Perspektive des Betrachters bis zur Orientierungslosigkeit auf den Kopf stellen. Es ist ein ständiges Experimentieren im Loop, ein Imagineering des natürlich Vorgefundenen, das immer wieder neu zusammengesetzt, in neue Formen gegossen wird, wobei Techniken aus Grafikdesign, Bewegtbild und interaktivem Design verschmelzen.

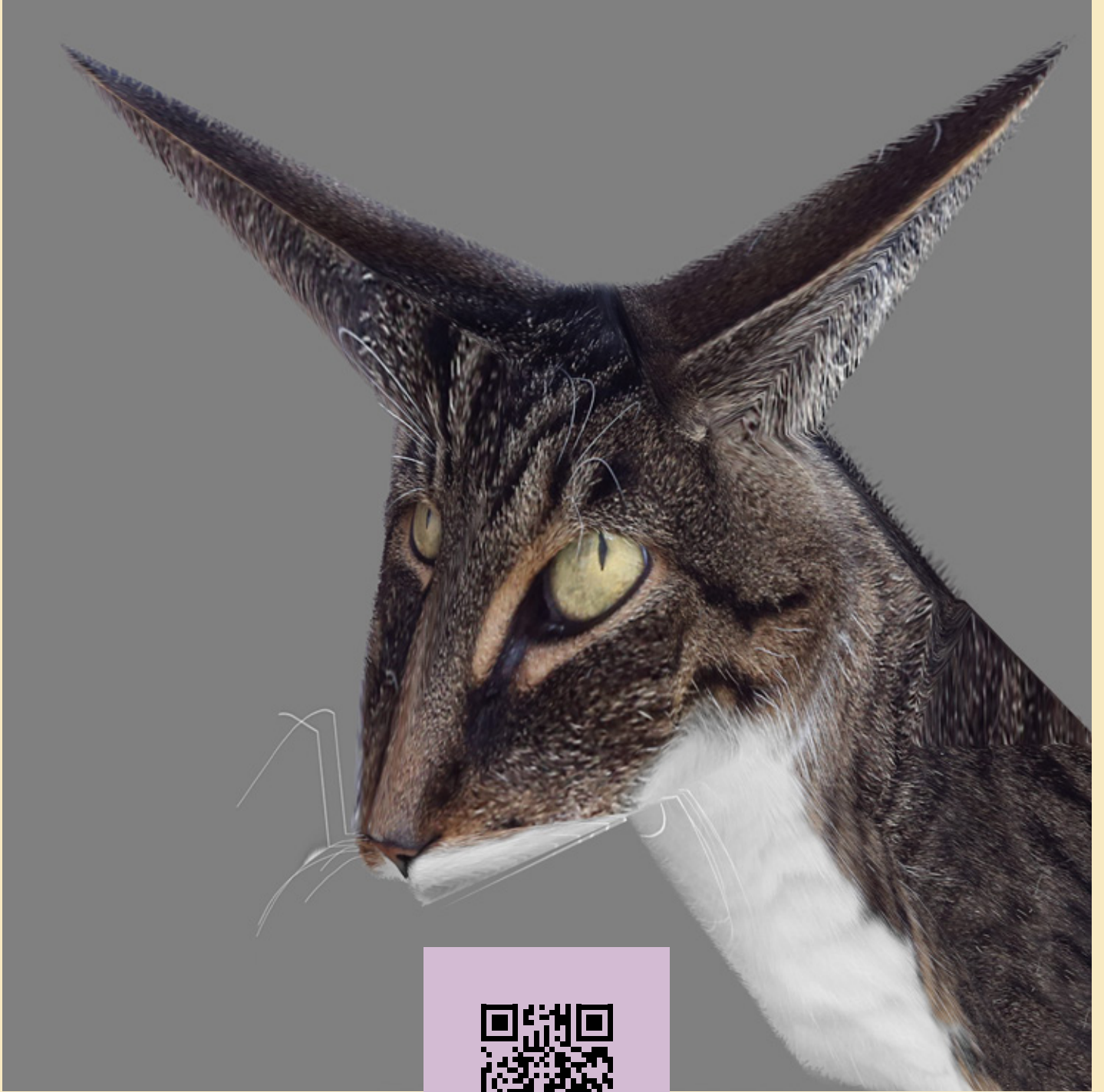
Bilder

- The Ugly Sweet, S. 36
- Shape study 06, S. 37
- Fixed 02, S. 38
- Shape study 07, S. 39
- Get Ready! (Warning: Flashing Lights), S. 40
- Shape study 16, S. 41

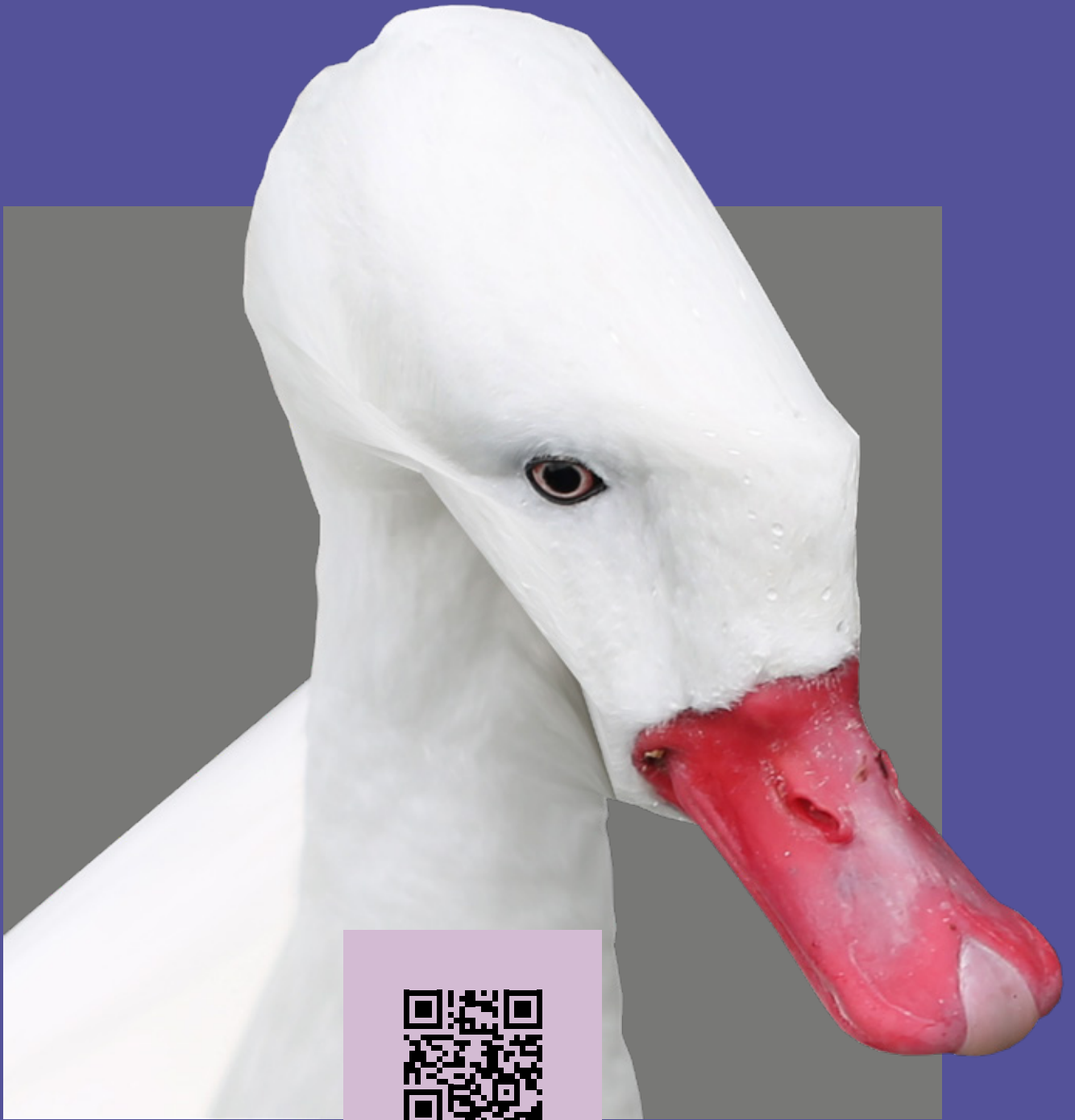
Si l'on modifie le quotidien, si l'on détourne l'ordinaire, c'est la particularité qui devient manifeste. Tout pourrait être différent. Mais où et comment ? L'artiste et motion designer bâlois Dirk Koy s'intéresse aux interfaces entre monde numérique et monde analogique, entre réel et virtuel, entre naturel et artificiel. Mais par-dessus tout, c'est le mouvement qui l'attire. « Plus ça bouge, mieux c'est », confie-t-il.

Dans ses Shape Studies de 2019, dont nous présentons ici une sélection, Dirk Koy s'est intéressé aux différentes manières dont une forme peut être représentée, dans toutes ses manipulations et distorsions, qui renversent la perspective du spectateur jusqu'à le désorienter. Il s'agit d'une expérimentation en boucle, d'un imagineering de ce que l'on trouve naturellement et qui est ici sans cesse recomposé, coulé sous de nouvelles configurations, par le truchement de techniques mêlant design graphique, image animée et design interactif.



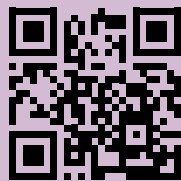








Warning: Flashing Lights



Mourir à soi dans le métavers ?

Marc Atallah

Le métavers, cet univers virtuel persistant dans lequel nous pourrions vivre une autre vie, se présente comme un monde où tous nos désirs peuvent se réaliser et où il n'y a plus guère de limites. Or, en nous emprisonnant dans un narcissisme puéril, ne nous mène-t-il pas à oublier qui nous sommes ? Plus encore : au-delà des fantasmes qu'il génère, le métavers ne serait-il pas l'outil absolu pour aliéner la volonté humaine et le choix individuel ? Les récits de science-fiction nous servent de mise en garde salutaire contre les dérives de la réalité virtuelle.

Il y a certes des nouvelles plus alarmantes que d'autres : la crise de la COVID-19 ou la guerre entre la Russie et l'Ukraine, par exemple. Cependant, malgré la tristesse véhiculée par ces nouvelles, elles n'en demeurent pas moins

des actualités, c'est-à-dire des événements qui, bien que révoltants, ne dureront pas – la COVID-19 recule un peu partout sur la planète, la guerre russo-ukrainienne continuera de toute façon trop longtemps, mais jamais éternellement.

Englué dans un flot continu d'informations chocs et d'images mortifères, notre horizon mental se restreint au présent et peine à questionner d'autres annonces, moins extrêmes, mais peut-être plus profondes, en cela qu'elles risquent bien de modifier durablement notre être-au-monde et notre rapport à nous-mêmes. Je pense ici notamment aux déclarations de Mark Zuckerberg, faites le 28 octobre 2021, concernant l'apparition imminente de ce nouveau monde utopique nommé, de manière sibylline, le métavers : un univers virtuel persistant dans lequel nous pourrions vivre une autre vie, rencontrer nos amis, décorer nos appartements, découvrir des lieux culturels et... être assaillis par des publicités ciblées !

Cette nouvelle technologie, eldorado des financeurs (Mark Zuckerberg parle d'un investissement de 10 milliards de dollars sur plusieurs années), paraît sortir tout droit d'un roman de science-fiction ; sauf qu'en général les romans – en particulier *Le Samouraï virtuel* de Neal Stephenson (1992) – cherchent davantage à critiquer les déviances aliénantes de ce progrès qu'à en louer les vertus épanouissantes



Cassandra Complex, *Cyberpunk*, 1990,
(Play It Again Sam Records).

Une régression puérile de l'être humain...

Fermez les yeux et imaginez : vous rentrez du travail, mangez rapidement un plat dont le goût vous importe peu et mettez un casque de réalité virtuelle sur la tête qui, outre son habileté à vous couper du monde, sera votre porte d'accès vers un univers lumineux construit à votre image, où l'espace sera aboli, où l'ubiquité sera reine, où vos choix seront des ordres, où vos amis ne se réduiront plus à des lettres numériques sur une application de discussion, mais à des avatars ressemblant comme deux gouttes d'eau à vos véritables connaissances et avec qui vous jouerez aux cartes, boirez des bières en

pixels ou partagerez vos douleurs et vos joies... Le paradis ? Pour les technoprophètes de la Silicon Valley, oui ; pour les publicistes, oui. Mais pour moi, simple citoyen, un monde – qu'il soit virtuel ou non – où tous nos désirs peuvent se réaliser et où la notion de limite n'est plus qu'un lointain souvenir, cela ressemble davantage à une prison : celle du narcissisme.

En effet, et à bien y réfléchir, qu'est-ce que le méta-vers au niveau symbolique ? La régression vers l'enfance, à ce moment de nos vies où nous ne faisons qu'un avec le réel – nous étions ici et là, nous étions notre mère – et où tous les objets pouvaient être ingérés, puisqu'ils faisaient intégralement partie de nous. Repus de cette pleine félicité et de notre toute-puissance, nous n'avions pas besoin d'être libres, puisqu'aucun choix n'avait de raison d'être – jusqu'à ce que nos parents, infâmes individus pervers, commencent à nous dire non, à poser des limites, à nous sevrer, à nous obliger à être nous-mêmes. Quelle horreur !

Les récits de science-fiction comme laboratoires de nos sociétés

Le fantasme du métavers se comprend aisément ; sa concrétisation laisse en revanche songeur. Les récits de science-fiction, qui plongent leurs personnages dans des métavers – certes bien plus évolués que celui dont nous parlons ici –, nous montrent, par le biais de la distance fictionnelle, à quel point cette innovation technologique est un danger : un nœud fantasmatique dans lequel nos singularités démocratiques risquent de s'uniformiser et de s'aseptiser. Le résultat de ces récits cauchemardesques – de ces « dystopies » – serait un refus de la responsabilité de la liberté, au point d'y préférer l'aliénation d'une prison virtuelle, par peur de suffoquer du plein air.

Ce n'est pas tout. Ces récits rappellent aussi que nos technologies sont les cristallisations matérielles des idéologies qui nous gouvernent, en particulier l'utopie consumériste, celle qui nous fait croire que l'acquisition – soit la capacité à « ingérer », symboliquement, ce qui est hors de nous et que nous cherchons à faire entrer en nous – est signe de bonheur, de plénitude.

Raconter les déboires d'un individu du futur auquel nous ne souhaitons pas ressembler est une stratégie salutaire, puisqu'elle nous permet de repérer, puis critiquer ce qui, dans notre quotidien, est à l'origine des technologies de demain. Le métavers des fictions n'est pas celui de Mark Zuckerberg, il est en revanche un motif que nous saisissons à l'aune de notre présent, puisqu'il est formé, de manière conjecturale, par l'agrégation de nombreux ingrédients que nous connaissons bien : l'individualisme, la fuite du corps dans le virtuel, la fascination libidinale pour les machines, la nécessité de tout consommer, et tout de suite. Pour le dire autrement, la science-fiction est une technique narrative qui, par le biais d'une rhétorique de la distanciation, vise à problématiser notre réalité quotidienne, toujours trop opaque car toujours trop immanente.



Douglas Trumbull,
Brainstorm, 1983, (MGM).

Zusammenfassung

Im Oktober 2021 kündigte Mark Zuckerberg eine neue utopische Welt an – das «Metaverse»: ein beständiges virtuelles Universum, ein Ort, wo alle unsere Wünsche in Erfüllung gehen und es kaum Grenzen gibt. Ein Virtual-Reality-Helm ist unser Tor zu diesem Universum, das nach unseren Vorstellungen gebaut wurde, in dem der Raum abgeschafft ist, in dem Ubiquität herrscht, in dem unsere Entscheidungen Befehle sind, in dem unsere Freunde – Avatare, die unseren echten Bekannten gleichen wie ein Ei dem anderen – immer verfügbar sind, für einen Aperitif oder ein Kartenspiel.

Das Metaverse, ein Paradies? Nein. Science-Fiction-Geschichten zeigen uns, wie gefährlich diese technologische Innovation ist und dienen in diesem Sinne als heilsame Warnung vor Auswüchsen der virtuellen Realität. Das Metaverse erweist sich vielmehr als ein Gefängnis, das uns in einer narzisstischen Regression gefangen hält und uns vergessen lässt, wer wir sind, ein Werkzeug zur Entfremdung des menschlichen Willens und der individuellen Wahl, die unerträgliche Fantasie einer wiedergefundenen Kindheit. Nur dass es diesmal nicht unsere Eltern sein werden, die uns wohlwollend beobachten, sondern Algorithmen, die programmiert wurden, um unsere Daten zu sammeln und uns gezielte Werbung anzubieten, damit wir weiterhin konsumieren, bis zum Letzten, bis zum Tod des Organischen – des Lebendigen – zugunsten von Pixeln.

Mourir à soi ?

Le métavers est présenté comme paradisiaque, alors que, nous l'avons rapidement esquissé, c'est le paradis de l'enfance qu'il cherche à concrétiser. Pourtant, Mark Zuckerberg n'est pas un doux rêveur et l'importance de la société Meta sur la place économique mondiale ne procède pas de la naïveté d'un éternel adolescent : son patron est un homme d'affaires qui a bien compris que la plus-value de demain, ce sont les data ; et que nous n'avons aucun problème à les offrir à condition d'obtenir, en échange, l'impression de réaliser nos désirs. Le métavers n'est donc rien d'autre que le pas de plus, car, lorsque nous serons pris dans nos casques de réalité virtuelle, nos amis, conjoints ou enfants ne pourront plus nous déranger ; notre attention sera intégralement captée par la simulation dans laquelle nous serons plongés.

Je ne parle évidemment pas ici de la simulation numérique – ça, c'est la partie visible de l'iceberg –, mais d'une autre simulation : celle qui nous donnera l'illusion de vivre la seule vie qui mérite d'être vécue ; celle qui, comme dans le film *Clones* de Jonathan Mostow (2009), nous enferme dans des caissons technologiques – des métaphores du cercueil, donc – pour déléguer à notre avatar le soin de réaliser nos désirs ; une simulation qui nous permettra, comme

le dit Alain Damasio dans sa nouvelle *C@ptch@* (2012), de « conjurer le mouvement par la trace ; l'événement par sa prédiction ; l'écart par les normes. Vouloir saisir et capter, compulsivement, les gestes, les pensées et les actes. Collecter et cumuler ce qu'on prélève. Vouloir surveiller, observer, entendre – partout, tout être, toute chose et tout le temps – être dieu. Aimer tisser, aimer corrélérer et relier, tout couvrir et tout interconnecter, ne pas laisser de trou ni d'espace, n'être plus jamais seul. [...] Tenir le monde et en dresser la carte ; l'immobiliser dans la capture et dans la trace pour enfin le maîtriser. Faire que tout bouge sans que rien n'arrive. »

Le métavers ? Le fantasme intolérable d'une enfance retrouvée. Sauf que, cette fois-ci, ce ne seront plus nos parents qui nous observeront avec bienveillance, mais des algorithmes programmés pour récolter nos données et nous offrir des publicités ciblées, afin que nous continuions à consommer nos désirs jusqu'au dernier, jusqu'à cette mort de l'organique – du vivant – au profit du pixel.

*Ce texte est paru dans sa forme originale sur le blog « décodage » de l'ASSH le 21 avril 2022.
www.assh.ch/blog*

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.7057916>

L'auteur

Marc Atallah est maître d'enseignement et de recherche à la section de français de l'Université de Lausanne depuis 2011. Il dirige en outre la Maison d'Ailleurs à Yverdon-les-Bains. Ses axes de recherche portent sur les littératures conjecturales (utopie, dystopie, science-fiction) et sur les théories de la fiction.



Denken in Möglichkeiten

Weshalb die Geisteswissen- schaften so gefragt sind

Markus Zürcher

Es wird wieder einmal eifrig über die Geisteswissenschaften diskutiert. Was macht diese Wissenschaftsdisziplinen eigentlich aus? Es geht immer um die Fähigkeit zu reflektieren und zu verstehen, zu bewahren und zu erinnern. Daraus ergibt sich ein *Denken in Möglichkeiten*, das heute gefragter ist denn je.

Im Frühjahr lancierte die Neue Zürcher Zeitung einmal mehr ein «Bashing» der Geisteswissenschaften. Sie tat dies in einem Interview mit der Wirtschaftshistorikerin Andrea Franc, die behauptete, dass die Studierenden der Geisteswissenschaften faul seien und alle anderen fleissig und produktiv. Auf Basis einer mit statistisch kruden Methoden erstellten Kosten-Nutzen-Rechnung reduzierte sie das Mass, in dem Absolventinnen und Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer ihr Potenzial ausschöpfen auf die Zahl der Stellenprozente, die sie arbeiten, und suggerierte, dass wer nach einem Studium Teilzeit arbeitet, letztlich auf Kosten der Allgemeinheit lebt. Damit frönt sie nicht nur einem kühlen, ja brutalen Menschenbild, das alles, was nicht in einem engen ökonomischen Sinne effizient ist, abstrafen will, wie der Luzerner Philosophieprofessor Martin Hartmann in einer Replik¹ festhielt, sondern verkennt ganz grundsätzlich die Bedeutung von geisteswissenschaftlicher Bildung für die komplexen Herausforderungen unserer Zeit.

Utopischer Überschuss aus dem Speicher

Das Leben ist dynamisch, vielfältig und komplex und lässt sich nicht mit einer Disziplin allein erfassen. So erschöpfen sich denn die Wirtschaftswissenschaften auch nicht in eindimensionalen und simplifizierenden Modellen, insbesondere, wenn sie mit den Geisteswissenschaften zusammenarbeiten. Zweifellos sind Zweckrationalität und Utilitarismus wichtig. Daneben sind aber auch Emotionen, Werte, Normen, Ideale und Weltbilder entscheidend. Sie bewegen die Gesellschaft, die Wirtschaft und die Politik, insbesondere in einer gesättigten Gesellschaft wie der unseren, deren Grundbedarf weitgehend abgedeckt ist. Die Wirtschaftswissenschaft gegen die Geisteswissenschaft auszuspielen, ist ganz einfach absurd. Für sich allein münden beide Denkansätze in ein Dilemma, die Wirtschaftswissenschaften in das «utilitaristische», die Geisteswissenschaften in das «idealistische» (Talcott Parsons).²

Zutiefst mit der Welt verstrickt, haben sich die Geisteswissenschaften im Humanismus ausgebildet und weltweit verbreitet. Sie legten das Fundament für die modernen Wissenschaften sowie für demokratisch verfasste Gesellschaftsordnungen. Es sind die Fähigkeiten zu argumentieren, zu verstehen, zu beurteilen, zu bewahren, zu erinnern, zu reflektieren und zu interpretieren, welche die Geisteswissenschaften ausmachen.

1 Gastkommentar von Martin Hartmann in der Neuen Zürcher Zeitung vom 1. Juni 2022.

2 Vgl. Parsons (1949): S. 43–86; Münch (1988): S. 233–239; Habermas (1981): S. 304ff.

Bewahren und Erinnern stehen nicht mehr im Dienst der Tradition, sondern werden als Wissensspeicher genutzt und zukunftsorientiert reflektiert, aktualisiert und neu gedeutet. Auf diesen Grundlagen ergeben sich das Denken in Möglichkeiten, das utopische Denken, Imaginationen, Vorstellungen und damit ein gestaltendes Zukunftsbewusstsein, in dem man sich gesellschaftlich auf «ein Set an geteilten Vorstellungen und Bildern»³ einigt. Es ist nicht zuletzt dieser utopische Überschuss, der den Fortschritt vorantreibt. Ob bis heute realisiert oder nicht, die Idee war schon lange vorhanden, sei es beim Fliegen, beim Unterseeboot, beim Computer, bei der Unsterblichkeit und bei vielem mehr.



In seiner philologischen Auseinandersetzung mit Thomas von Aquin wurde der italienische Jesuitenpater Roberto Busa (1913–2011) zum Technikpionier und Digital Humanist *avant la lettre*. Um eine Konkordanz der Werke Aquins zu erstellen, entwickelte er zusammen mit der Firma IBM Lochkartenmaschinen, mit denen sich Wörter indizieren liessen. Das Bild zeigt Roberto Busa im Jahr 1956 mit einem IBM 705.

Verkürztes Verständnis von Innovation

Lange Zeit wurde der Begriff von Fortschritt und Innovation auf Technik und damit auf die materielle Kultur reduziert. Der Soziologe William Fielding Ogburn, der sich bereits in den 1920er-Jahren auch mit *sozialen* Innovationen befasste, postulierte mit seiner einflussreichen Theorie einer «kulturellen Phasenverschiebung» die Dominanz der materiell-technischen Kultur: Mittels akribischer Auflistungen von Innovationen stellte er fest, dass sich das technisch-materielle Wissen rascher entwickelt als das kulturell-soziale Wissen. Lebensformen, Überzeugungen, Sitten und Bräuche, so Ogburn, zeichnen sich durch eine hohe Beharrlichkeit aus, so dass sich Spannungen zwischen den verschiedenen Lebensbereichen ergeben, namentlich durch einen raschen technischen Fortschritt und sich nur langsam an die neuen Möglichkeiten anpassende Lebensformen.

Vor diesem Hintergrund ist es keine Überraschung, dass die Beiträge der Geistes- und Sozialwissenschaften zu gesellschaftlichem Fortschritt lange übersehen wurden. Insbesondere den klassischen Geisteswissenschaften wurde eine «*philosophia perennis*» zugeschrieben, die Auseinandersetzung mit Fragen der Gerechtigkeit, des Zulässigen, des Schönen. Ogburns Verdienst war es indes zu erkennen, dass sozialen Innovationen andere Treiber zugrunde liegen als technologischen Innovationen. Als Treiber identifizierte er gesellschaftliche Probleme und Spannungen, die sich aus dem sozialen Wandel ergeben.

Résumé

Une fois de plus, les sciences humaines font l'objet d'un débat animé. Qu'est-ce qui caractérise réellement ces disciplines scientifiques ? Il s'agit toujours de la capacité à réfléchir et à comprendre, à préserver et à se souvenir. Il en résulte une pensée en termes de possibilités, qui est aujourd'hui plus demandée que jamais.

La vie est dynamique, variée et complexe et ne se laisse pas appréhender par une seule perspective. Il est donc inutile de vouloir opposer les disciplines scientifiques les unes aux autres, comme les sciences économiques aux sciences humaines, ainsi qu'on le fait régulièrement.

Plusieurs mégatendances liées entre elles ont récemment conduit à ce que l'expertise des sciences humaines soit fortement sollicitée. Qu'il s'agisse de développement durable ou de société postindustrielle, la question fondamentale est toujours la suivante : comment voulons-nous vivre, en tant qu'individus et en tant que société ? Cette question touche à des notions profondément humanistes qui, si nous parvenons à les associer aux sciences économiques, pourraient conduire à ce que l'on appelait dans la Grèce antique l'« oikos » : une symbiose de l'économie et de l'ordre socioculturel sous un même toit.

3 Vgl. den Beitrag von Jörg Metelmann in diesem Heft auf S. 52.

5

Trends steigern die Nachfrage

In der jüngeren Vergangenheit führten fünf Trends dazu, dass geisteswissenschaftliche Forschung derzeit so gefragt ist:

1. Individualisierung und Pluralisierung

Individualisierte und pluralisierte Lebensformen sowie sich global verschränkende Kulturformen erfordern einen erhöhten Verständigungsbedarf. Will man die soziale und politische Kohäsion aufrechterhalten, können Lebensweisen und Kulturformen nicht einfach so verordnet werden. Werte und Normen sind nicht einfach gegeben und durch die Tradition legitimiert, sondern müssen laufend reflektiert und begründet werden.

Der soziale Kitt einer dynamischen, pluralen und offenen Gesellschaft wird laufend im Dialog und in der Aushandlung produziert. Dafür braucht es Techniken, Ideen, Vorstellungen, Texte, Bilder und Töne aus dem Speicher des kulturellen Gedächtnisses, die laufend aktualisiert, neu gewichtet, revidiert und ergänzt werden müssen.

2. Polarisierung

Wir leben in einer Zeit, die gut ist im Festlegen und Kodifizieren, nicht aber im Imaginieren.

Der Islamwissenschaftler Thomas Bauer sprach in einem 2018 publizierten Essay von einer «Vereindeutigung der Welt». Die Toleranz gegenüber Vieldeutigkeiten in der Gesellschaft nehme ab, obschon jede Demokratie auf ein hohes Mass an Ambiguitätstoleranz angewiesen sei und auch politische Entscheide kaum je alternativlos seien. Darob kann leicht vergessen gehen, dass der Mensch im Grunde genommen ein mit Fantasie ausgestattetes Möglichkeitswesen ist und in der Lage, die Komplexität des Anderen zu erkennen, ja uns gar als Andere zu *imaginieren*. Die Geisteswissenschaften rufen dies in Erinnerung und schärfen den Blick nicht nur für Kategorisierungen, sondern auch für Potenziale zur Verbindung.

3. Entmaterialisierung von Produktion und Konsumption

Die Entmaterialisierung in Produktion und Konsumption schreitet voran, schwach materiell gebundene Angebote nehmen zu: Eine Sharing Economy, die auf das Teilen von Gütern setzt, etabliert sich; die Zahl von Menschen, die beispielsweise als Coach andere Menschen ausbilden und betreuen, nimmt genauso zu wie die Zahl von Menschen, die professionell mit Informationen arbeiten, diese bewerten, verknüpfen und interpretieren.

Erfolgreich auf den Verbrauchsgütermärkten ist nicht mehr die Unique Selling Proposition, sondern die Emotional Selling Proposition, die für den kleinen, aber entscheidenden Unterschied sorgt: Verkauft und konsumiert werden Geschichten, Sehnsüchte, Werthaltungen, Zugehörigkeiten und Anerkennung: «It's all about humanities!»

4. Nachhaltige Entwicklung

Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung sind sich mehrheitlich einig: Ihr Weg muss zu einer nachhaltigen Entwicklung führen. Die zentrale Raison d'Être der Ökonomie, die Knappheit von Gütern, ist obsolet geworden: Knappheit ist heute nicht mehr Folge von mangelnder Produktivität, sondern die Folge einer ungleichen Verteilung.

Die Herausforderung ist heute, die Verschwendung von knappen natürlichen Ressourcen zu reduzieren und die ungleiche Verteilung der Produkte zu überwinden. Lösungsansätze sind umwelt- und sozialverträgliche Wirtschaftsmodelle, die Entkoppelung des Ressourcenverbrauchs vom gesellschaftlichen Fortschritt und Alternativen zum Brutto-sozialprodukt. Die Geisteswissenschaften können – Hand in Hand mit den Wirtschaftswissenschaften – Lebensstile aufzeigen, mit denen sich unser Konsum und unser Wirtschaften ändern lässt. Als neue Leitparadigmen diskutiert werden die Lebensqualität, das Wohlbefinden, die Resilienz oder mehr Investitionen ins Human- und weniger ins Kapitalvermögen.

5. Übergang zur postindustriellen Gesellschaft

In der laufenden Debatte über den gesellschaftlichen Nutzen von Historikerinnen, Psychologen oder Geschlechterforschern wird moniert, dass Absolventinnen und Absolventen der Geisteswissenschaften es bevorzugen, Teilzeit zu arbeiten. Sie sind nicht allein. Führende Firmen peilen die Viertagewoche an. Um zu verstehen, wie sich das Arbeits- und das Zusammenleben verändert, gilt es, den Blick zu weiten und neben der Wirtschaft auch den Haushalt und die nicht zweckorientierte Musse zu berücksichtigen. Mit Kindern oder ohne, verheiratet oder nicht: Die Lasten der Lohn- und der Sorgearbeit zwischen Männern und Frauen gleichen sich zwar immer mehr an, sind aber noch längst nicht gleich verteilt.

Die Frage ist: Wie wollen wir leben?

Lebenslang lernen, mobil bleiben, von einem Projekt zum nächsten wechseln: Hohe Flexibilität wird zur Regel. Längere Phasen von Erwerbsarbeit, von nicht bezahlter Arbeit, von Auszeit und Sozialzeit wechseln sich ab. Mit längeren Phasen einer *Vita contemplativa* wird Zeitwohlstand gewonnen. Die *Vita activa* hingegen teilt sich in die Arbeits- und die Sozialzeit. Letztere ist in Form der Sorgearbeit für die Reproduktion zwingend: Kinder, unselbständige oder eingeschränkte Erwachsene und gebrechliche Alte können nicht Institutionen überlassen werden, allein schon aus einer ökonomischen Perspektive, da die Kosten zu hoch sind und die Hände fehlen. Eine Ökonomie, welche die Reproduktion ausblendet, führt nicht zu Wohlstand, sondern zu Schuldenbergen.

Die Frage, die sich stellt, ist also: Wie wollen wir leben, als Individuen und als Gesellschaft? Die Frage rührt an tief humanistische Vorstellungen, die, wenn es uns gelingt, sie mit den Wirtschaftswissenschaften zu verbinden, zu etwas führen könnte, was in früheren Zeiten «oikos» genannt wurde: eine Symbiose von Ökonomie und soziokultureller Ordnung unter einem gesellschaftlichen Dach.

Eine frühere, kürzere Version dieses Beitrags erschien am 15. Juli 2022 mit dem Titel «Weshalb die Geisteswissenschaften so attraktiv und erfolgreich sind» als Gastkommentar in der Neuen Zürcher Zeitung.

Literatur

Bauer, Thomas (2018). Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Dietzgingen.

Cassirer, Ernst (1996, 1944): Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, Hamburg.

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Frankfurt a. M.

Münch, Richard (1988): Theorie des Handelns, Frankfurt a. M.

Ogburn, William Fielding (1923): Social Change: With Respect to Culture and Original Nature, New York.

Parsons, Talcott (1949): The Structure of Social Action, New York.

Rawls, John (1971): Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a. M.

SAGW (2018): Innovation – Anregungen / Impulse aus den Geistes- und Sozialwissenschaften (Swiss Academies Communications 13,1). <https://doi.org/10.5281/zenodo.1168410>

Scheller, Jörg (2021): Identität im Zwielficht. Perspektiven für eine offene Gesellschaft, München.

Zürcher, Markus (2016): Gegenstand, Relevanz und Praxis der Geisteswissenschaften – eine philosophisch-anthropologische Begründung (Swiss Academies Reports 11,5). <https://doi.org/10.5281/zenodo.888968>

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.6985277>

Zum Autor

Markus Zürcher ist Soziologe und seit 2002 Generalsekretär der SAGW.



Pleds en retschertga

Was wäre, wenn ...?

Sprach- und andere Entscheide beim Dicziunari Rumantsch Grischun

Silvana Derungs

Wie wägt man die Alternativen ab, die für ein jahrzehntelanges Projekt zur Auswahl stehen? Gerade nach den Geburtsjahren des Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG, gegründet 1904) mussten sich dessen Redaktoren einigen wegweisenden Fragen stellen, vorab jener: Welche soll die beschreibende Sprache des rätoromanischen Wörterbuchs sein?

Mangels rätoromanischer Alternative: Deutsch

Das rätoromanische Idiotikon, wie das DRG zu Beginn noch genannt wurde, konnte sich keiner überregionalen Hochsprache bedienen, um die Gesamtheit aller rätoromanischen Idiome und Dialekte zu beschreiben. Wie hätte man sich entschieden, wäre damals, das heisst um 1930, zu Beginn der ersten DRG-Artikel, die rätoromanische Einheitsschriftsprache Rumantsch Grischun bereits vorhanden gewesen?

Die Gründerväter des DRG entschieden sich für das Deutsche als beschreibende Sprache. Chasper Pult, der zweite DRG-Redaktor, hat seine ersten Probeartikel 1917 noch in Vallader, in der unterengadinischen Schriftvariante, verfasst. Schliesslich sei es jene Sprache, die ihm am besten von der Hand gehe. In den Vorbemerkungen der Probeartikel gab er aber zu bedenken, dass die engadinische Sprache den surselvischen Leser:innen

erhebliche Schwierigkeiten bereite (und umgekehrt). Weiter sinnierte Pult, dass das rätoromanische Idiotikon auch ausserhalb der rätoromanischen Grenzen auf Interesse stossen müsse. Darum sehe er sich genötigt anzuerkennen, dass das Werk in Deutsch verfasst sein müsse. Unterstützt wurde er dabei auch von Robert von Planta, Initiant des DRG. In einem 1922 publizierten Artikel äusserte sich der Indogermanist zu den Fragen betreffend Ziel und Form des «Idioticon retorumantsch». Obwohl man schon seit über einem Jahrzehnt an der Erarbeitung des Wörterbuchs sei, herrschten noch immer Unklarheiten in Bezug auf Zweck und Form des Werks («Ver eis ei denton, ch'ei regia aunc adina ideas confusas arisguard la mira e la formaziun digl Idioticon»). Eine dieser Unklarheiten war eben jene der beschreibenden Sprache. Deutsch lag auf der Hand.

... und wenn man sprach- verwandter oder inter- nationaler gedacht hätte?

Was wäre, hätte man sprachverwandter gedacht? Warum sich des Deutschen bedienen, wenn doch die neolateinischen Sprachen Französisch und Italienisch sprachgeschichtlich näher liegen? Lateinisch als wissenschaftliche Lingua franca war ja wohl keine Option mehr. Was wäre, hätte man sich mit dem Glossaire des patois de la Suisse romande abgestimmt oder gar mit dem Französischen Etymologischen Wörterbuch angebandelt? Hätte man die DRG-Redaktion irgendwann nach Neuchâtel oder gar nach Frankreich verlegt? Sich in Nancy oder gar inmitten des provenzalischen Lavendeldufts dem Unterschied der bejahenden «gie», «ea» und «schi» gewidmet? Mais non!, fand Robert von Planta. Ein ambitiöser Pan-Romanismus sei hier deplatziert und würde dem Gebrauch des Wörterbuchs schaden, da das rätoromanische Volk weder mit Italienisch noch mit Französisch wirklich zu recht komme.

Was wäre, hätte man internationaler gedacht? Deutsch mag aus rätoromanischer Sicht wirtschaftlich, geografisch und gesellschaftlich naheliegend sein, Italienisch mag melodisch verwandter tönen, Französisch hat ein gewisses Prestige, aber ... Was wäre, hätte man sich in Ermangelung einer gesamtbündnerromanischen Hochsprache – wenschon, dennschon – des Englischen bedient? Die Welt- und Verkehrssprache Englisch zur Erklärung der Verwendung des rätoromanischen Rosenkranz-Geheimnisses im Lemma «Misteri»? Oder DRG-Artikel mit einem englischen Abstract versehen, um die Arbeit wissenschaftlich internationaler zugänglich zu machen? Why not? Vielleicht muss sich die Redaktion dieser Option stellen auf der (noch langen) Reise bis zum Buchstaben Z.

Lassen sich die Spielregeln nach 100 Jahren noch ändern?

Was ist, wenn das Wörterbuch gar nicht bis zum Z in Buchform gedruckt wird? Müssen wir dann überhaupt schön alphabetisch bis zum Z redigieren, wenn kein physisches Wörterbuch mehr existiert, das mittels ABC-Suche konsultiert wird? Wird nicht eher das Stichwort jeweils digital gesucht und der entsprechende Artikel gezeigt und gelesen, unabhängig davon, welcher Artikel davor und dahinter steht? Was wäre, wenn wir dringende und drängende Artikel zuerst verfassen würden? Beispielsweise, um noch einen letzten Küfer, den «vaschler», bei Unklarheiten befragen zu können? Wäre es nicht angebrachter, den «rusari» zu beschreiben, um die letzte Generation, die noch zum Rosenkranzgebet geht, um Klärung zu bitten? Aber wer entscheidet, welche Artikel prioritärer als andere sind?

Eine erfreuliche Entwicklung für die Forschung ist die digitale Zugänglichkeit vieler Quellen. Aber wie kommt man als Redaktion mit der Flut an neu verfügbaren Wörtern und Formen zurecht? Wie entwickelt sich der Quellenzugang weiter? Und wie belegen und zitieren wir in Zukunft? Langzeitprojekte verlangen Anpassungen an neue Gegebenheiten. Aber wann und warum ist es sinnvoll, die Spielregeln eines bereits seit über 100 Jahren laufenden «Rennens» zu ändern? Darf man eine bereits angesehene Vorgehensweise verwerfen, um eine andere Methode zu priorisieren? Oder gar ein Ziel zugunsten eines anderen verwerfen? Das oberste, vom DRG-Initianten Robert von Planta formulierte Ziel eines rätoromanischen Idiotikons ist wohl längst verblasst: «rinforzar ed animar la carezia per il lungatg mumma e cheutras era fortificar il lungatg sez» (die Liebe zur Muttersprache stärken und fördern und dadurch die Sprache selbst stärken). Glaubt noch jemand an ein Erstarren des Rätoromanischen?

Und was wäre, wenn man heute das Rätoromanische nicht grösser, aber zumindest selbstbewusster denkt? Diese Möglichkeit hatte von Planta nicht bedacht. In seinen Ausführungen zugunsten des Deutschen als beschreibende Sprache des rätoromanischen Idiotikons erwähnt er ein oft nicht genanntes Argument: Das Deutsche als beschreibende Sprache drängt sich auf, weil das Rätoromanische womöglich ausstirbt, noch bevor das DRG-Projekt beendet ist.

Nun, Romanisch wird noch geredet und geschrieben und steht damit eigentlich vitaler da als andere Forschungsfelder von Dialektwörterbüchern. Trotzdem: Was ist, wenn die letzten Rätoroman-innen sterben, bevor das DRG beendet ist? Zumindest hat man ein Wörterbuch, das in deutscher Sprache ohne Unterbruch weitergeschrieben werden kann.

In dieser Rubrik befassen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der vier nationalen Wörterbücher der Schweiz assoziativ mit einem vorgegebenen Begriff. In dieser Ausgabe: «Alternativen».

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.7060226>

Literatur

- von Planta, Robert (1922): Mira e fuorma digl Idioticon retoromontsch, in: Annalas da la Societad Retorumantscha 36, 123ff.
- Pult, Chasper (1917): Alchüns artichels da prova, in: Annalas da la Societad Retorumantscha 31, 229ff.
- Pult, Chasper (1922): Artichels da prova cun text explicativ tudais-ch, in: Annalas da la Societad Retorumantscha 36, 136ff.

Zur Autorin

Silvana Derungs ist Redaktorin am Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun in Chur.



Imagineering & Co.

Ein Modell transformativer Praktiken

Jörg Metelmann

Wie lässt sich eine Zukunft denken und gestalten, die mehr ist als Besitzstandswahrung? Ein Ansatz ist «Imagineering». Das Konzept, das einst Walt Disney gross machte, verbindet Vorstellungsgabe mit Umsetzungskraft und lässt sich jenseits privatwirtschaftlicher Traumerfüllung zu einem Plan für gesellschaftliche Neuerfindung weiterentwickeln. Es geht um transformatives Tun mit Kopf, Hand und Herz.

Der Satz «Alles könnte anders sein», das Mantra des Möglichkeitssinns, steht hinter jedem Denken in Alternativszenarien. In den Transformationsstudien fördert diese Einstellung den Glauben an den *change by design*, also den intentionalen Wandel entlang bestimmter Werte und Ziele (zum Beispiel eine nachhaltige(re), sozial gerechte(re) Wirtschaftsform). Seit nach dem russischen Überfall auf die Ukraine in wenigen Wochen mehr in der internationalen Energiepolitik geschehen ist als in den Jahrzehnten zuvor, ist dieser Glaube ins Hintertreffen geraten: Kommt der Wandel vielleicht doch nur mit der Katastrophe, also *change by disaster*? Und wie müssten wir genau dies ins Modell einbauen – dass es keine minimal disruptive, smarte Lösung geben wird, sondern Abstriche, schmerzhafteste Verluste, Enden der Alles-wird-gut-Erzählung?

Mein Transformationsplan verschränkt drei Dimensionen, die, frei nach Pestalozzi, den Kopf (Begriffe, Bilder, Narrative), die Hand (Praktiken, Routinen, Alltagshandlungen) und das Herz (Haltungen, Werte) des persönlichen und gesellschaftlichen Wandels beschreiben. Jede Dimension bildet ein eigenes Aktionsfeld (mit entsprechenden Methoden, Traditionen, diskursiven Leitplanken), doch vollzieht sich Wandel – gewollt oder forciert – immer in der Summe und Synthese. Aus diesem Grund rahme ich meine Überlegungen mit einer Lebensform, die über 1000 Jahre Europa geprägt hat: das klösterliche Leben.

Die St. Galler Sharing-Economy-Transformation

St. Gallen mit seiner Stiftsbibliothek ist berühmt als Aufbewahrungsort des St. Galler Klosterplans, der als älteste Architekturzeichnung Mitteleuropas eine ideale mönchische Siedlung darstellt. Gefertigt vor 830 auf der Insel Reichenau für den Abt Gozbert in St. Gallen, legt der Plan genau fest, welche lokalen Voraussetzungen eine benediktinisch geführte Gütergemeinschaft hat, die Spiritualität und Seelenheil mit Subsistenzwirtschaft, Arbeitsteilung und klaren Organisationsstrukturen (Tagesablauf, Führung) verbindet. Diese Lebensform bot nicht nur Mönchen einen zufriedenstellenden, gottgefälligen Halt, sie war in ihrer Kombination von Gemeinutzen und Eigenleistung auch so innovativ und erfolgreich, dass die Mittelalterhistorikerin Annette Kehnel den Hauptgrund für die Enteignungen der Kirchen und Klöster in der Säkularisation darin sieht, dass die monastischen Sharing Communities über Jahrhunderte grossen Reichtum und eine «überragende wirtschaftliche Macht» erarbeitet hatten.¹ Sie waren, so Kehnel weiter, sogar der Privatwirtschaft überlegen, da die Generationenfolge meist ohne grössere private Streitigkeiten ablief und die soziale Unternehmung so stabil weitergeführt werden konnte. Die Klöster haben die soziale Welt nachhaltig transformiert.

Natürlich lässt sich diese genuin christliche Gemeinschaft nicht eins zu eins in die pluralisierte Moderne übertragen, und selbst die Analogien, die meine Studentinnen gerne zu Plattformen wie Airbnb, Ebay oder Uber ziehen, mögen nicht alle überzeugen. Doch deutet Kehnels Rehabilitierung speziell des Hoch- und Spätmittelalters auf das

1 Kehnel (2021): S. 53.

Potenzial von Perspektivenwechseln hin, die das im 19. und 20. Jahrhundert abgearbeitete Programm von «Fortschritt, Wachstum, Wohlstand» beziehungsweise mehr individuelle (Wahl-)Freiheit, mehr Markt, mehr Konsum in Frage stellen. Einen solchen Perspektivenwechsel haben Harald Welzer und ich auch mit der Kollektivierung des Begriffs «Imagineering» vorgeschlagen, der nicht mehr nur die Methode privatwirtschaftlicher Traumerfüllung à la Walt Disney, sondern die Logik gesellschaftlicher Neuerfindung sein soll.²

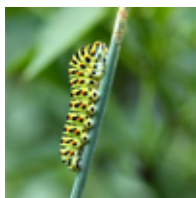
Ich möchte unseren Vorschlag aus dem Herbst 2020 im Hinblick auf die hier verhandelten «Alternativen» gleichsam *monastisch* weiterentwickeln und von einem neuen St. Galler Transformationsplan sprechen. Dieser nimmt aus dem historischen Veränderungskontext drei Konstellationen auf und verbindet sie begrifflich mit einer Matrix transformativen Tuns, die wesentliche Probleme beim Abschied vom Karbon-Kapitalismus adressieren kann (dies kann aus Platzgründen hier natürlich nicht im Detail geschehen). Die Konstellationen sind 1) Mindset und Lebensform; 2) kollektive Routine und individueller Nutzen; und 3) Haltung und Übung. Diese Punkte gliedern meine konzeptuelle Fortentwicklung von «Imagineering» zu «Imagineering & Co.» entsprechend in die Abschnitte 1. Imagineering, 2. Transformatik und 3. Vorbildungskraft.

Die Bildung der Transformationsgesellschaft(en)



Imagineering

KOPF (Poetologie)
Begriffe, Bilder, Narrative



Vorbildungskraft

HERZ (Lyrisches Ich)
Haltungen, Werte

Vor-Bild: Der Schmetterling
wechselt komplett seinen
Organismus (*Holometabolismus*).



Transformatik

HAND (Poetik)
Praktiken, Routinen,
Alltagshandlungen

Skizze eines Modells
transformativer Praktiken

1. Imagineering

In unserem Verständnis dieses Kompositums steht «Imagineering» für eine Poetologie der Transformation, also ein öffentliches, sozial breit geteiltes und immer wieder kollektiv überprüftes Reflexionsformat, das die einzelnen Veränderungs-schritte (die «Poetiken», wie Anleitungen zum Schreiben des Gedichts des Kommenden) auf ihren Beitrag zur Erreichung des Ziels eines guten Lebens in sozialen und planetaren Grenzen prüft.³ Ein Beispiel: Die Umstellung auf E-Mobilität ist sicherlich ein guter Schritt, um vor Ort schädliche Emissionen zu senken. Reflexion 1: Wenn der Strom für diese Vehikel wie in Deutschland vor allem aus der Kohle kommt, dann ist die Ökobilanz schlechter als die eines Verbrennungsmotors. Reflexion 2: Die Idee, jetzt die gesamte nationale Auto-Flotte auf neu gebaute E-Modelle umzustellen und die alten Verbrenner nach Osteuropa und anderswo zu verkaufen, von wo aus man den Kohle-Strom zum Betreiben der schadstoffarmen Gewissensberuhiger bekommt, ist kein enkelfähiges Denken, sondern die alte Absatzlogik des zu überkommenden Wachstumsdenken nach dem Motto «Das E-Auto ist das Methadon der fossilen Mobilität».⁴

Als Deutungsrahmen reagiert Imagineering aber nicht nur abwägend, sondern setzt aktiv auf die produktive Kraft neuer Begriffe, Bilder und Narrative. «Imagineering» selbst ist ein anregendes Beispiel für Begriffsinnovation; «das Terrestrische» von Bruno Latour, «Enlivenment» von Andreas Weber oder auch die unten vorgestellten Termini «Transformatik» und «Vorbildungskraft» veranschaulichen ebenso die perspektivöffnende Dynamik von überraschenden, ungewohnten Beschreibungen. Sie belegen die grundlegend kulturelle Form von Welt, also die Verankerung allen menschlichen Handelns und Redens in kontingenten und stets interpretationsbedürftigen Absprachen – eine

2 Metelmann/Welzer (Hg., 2020).

3 Metelmann, Jörg und Harald Welzer (2020): Imagineering. Eine Poetologie der Transformation, in: Metelmann/Welzer (Hg.), S. 9–37.

4 Harald Welzer im Interview in: AUTO BILD, 9. April 2018, S. 28.

soziale Tatsache, die durch die den Alltag durchziehenden Kennzahlen, Indizes, Statistiken und den Dominanzanspruch einer algorithmischen Weltansicht immer mehr in den Hintergrund zu rücken scheint. Hier liegt jedoch der Schlüssel zu jeder Art transformativer Praxis, die einem «So haben wir das noch nie gemacht» oder der notorischen TINA-Apologik («There is no Alternative») die prinzipielle Offenheit von Welt und Gestaltbarkeit von Weltzugängen entgegenhält. Natürlich ist das kein leichter, hindernisloser Weg, wie auch die Transformation Studies anhand von Konzepten wie Pfadabhängigkeit, Kognitive Dissonanz und Rebound-Effekt verdeutlichen.⁵ Doch kann die bevorstehende lange Reise in eine neue Ressourcen-Ordnung mit dem ersten Schritt einer neuen Wahrnehmung der Umwelt(en) beginnen, weshalb der Ästhetik in der Großen Transformation eine besondere Rolle zukommt.⁶

Neben Begriffe, Wahrnehmungsweisen, Erzählungen treten Bilder («imagine»), die in den globalisierten Mediengesellschaften bei der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit entscheidend mitwirken. Das Soziale wird strukturiert durch die kulturelle Verbildlichungsarbeit, mit der die Gesellschaft sich selbst materiell veranschaulicht und ihre Mitglieder untereinander verbunden werden.⁷ Zentral ist dabei der Austausch von individuellen und sozial-gesellschaftlichen Bildern. In der «Imaginationskollektivierung»⁸ müssen sich die Einzelnen die Repräsentation(en) des Ganzen aneignen und dann wiederum zu ihm beitragen. Hierin besteht die Aufgabe: Ein (neues) post-fossiles «Wir» benötigt ein Set an geteilten Vorstellungen und Bildern, wie Veränderung möglich ist und gemeinsam gelingen kann. Zwar sind ikonische Bilder des Klimawandels wie der Eisbär auf der Scholle oder das E-Auto an der frisch installierten Ladesäule weit verbreitet, doch stehen diesen beschreibenden Prozessbildern keine oder nur wenige Ziel-, Hintergrund- oder Meta-Bilder zur Seite, die für die erwähnte Verbildlichungsarbeit elementar sind;⁹ dem Symbolismus des Wandels muss noch viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.¹⁰

2. Transformatik

Die zweite Ebene des Modells rückt das gelebte Leben, die täglichen Verrichtungen in den Vordergrund. Solche «Praktiken» sind routinisierte, überindividuelle Verhaltensweisen¹¹ wie zum Beispiel das Frühstück am Bahnhof (mit Coffee-to-go und Gebäck) auf dem Weg in die S-Bahn oder den Zug. Wenn es viele tun, und immer wieder – das ist der Wirkhebel und Ausgangspunkt für eine vierfache Frage nach den Elementen einer Routine:

- Welche Produkte ermöglichen die Handlung? Beispielsweise gibt es überall Cafés und Bäckereien mit Kaffeeautomaten.
- Welche Fertigkeiten werden benötigt, um diese Handlung durchzuführen? Für (genussvolles) Kaffeetrinken oder Essen in vollen U-Bahnen zum Beispiel braucht es innere Ruhe und Konzentrationsfähigkeit in lauter, hektischer Atmosphäre.
- Welches Mindset fördert diese Handlung? Wenn wir im Zug Nahrung aufnehmen oder Mails und Social-Media-Accounts checken, handeln wir vielleicht nach «Zeit ist Geld».
- Welche rechtlichen Rahmungen und welche soziale Legitimität rahmen diese Handlung? Zum Beispiel gibt es kein obligatorisches Pfandsystem, das die komfortable Wegwerfkultur behindert, dafür soziale Akzeptanz für permanentes Aufputzen.

Transformation = mehrdimensionale, aufeinander bezogene Veränderung = Zukunfts-DEAL (oder -LEAD)



E Empowerment Skills	D Design Product Services
A Awareness Mindset	L Legislation Legitimation

Das DEAL-Schema

5 Vgl. Schneidewind et al. (2018); Göpel (2020).
 6 Vgl. Metelmann, Jörg (2020): Grüne Wiesen mit Klee. Transformatik oder «Bessere Erkenntnis» durch ästhetische Bildung, in: Metelmann/Welzer (Hg.), S. 41–72.
 7 Karpf, Michael (2021): Wie kommt eine Gesellschaft zu ihren Bildern? Oder: Zur bildlichen Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit, in: IMAGE 34,7, hier S. 48ff.
 8 Strehle (2019): S. 105ff.
 9 Vgl. hierzu auch meinen Vortrag «Wandel braucht Bilder. Über Imagineering», www.youtube.com/watch?v=IbJLhFGYPo.
 10 Vgl. z. B. www.bilderderzukunft.de.

11 Vgl. zu Begriff und Theorien: Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken, in: Zeitschrift für Soziologie 32,4, S. 282–301.

Diese vier Elemente bilden das DEAL-Schema der Analyse sozialer Praktiken:

- a) Design: hier geht es um Produkte und Dienstleistungen;
- b) Empowerment: Fertigkeiten, Fähigkeiten, Skills;
- c) Awareness: (kollektives) Bewusstsein, Mindset;
- d) Legislation/Legitimation: Recht, Rechtfertigung.¹²

Ausgehend von dieser Analyse lässt sich verstehen, dass sich Wandel stets mehrdimensional vollzieht und eine Perspektive allein nicht ausreicht – auch 50 Jahre nach dem Club-of-Rome-Bericht (Awareness) steigen die Emissionen trotz validiertem Wissen um die Gefahren weiter. In einem zweiten Schritt werden auf dieser Ebene daher die Erkenntnisse aus der Analyse in kleine Veränderungsdesigns, sogenannte Sozialchoreografien übersetzt. Was passiert etwa, wenn ich in einer belebten Strasse an immer wieder unterschiedlichen Orten kleine Pop-up-Sit-in-Inseln aus Holz aufstelle, die zum Ausruhen und Erzählen einladen?¹³ Damit ändert sich nicht die komplette Nutzungsidee einer Strasse, aber sie rückt konkret die Facette des öffentlichen (Durchgangs-)Raums als Begegnungs- und Kommunikationsort (wieder) in den Mittelpunkt. Die Veränderung von Routinen benötigt genuin erlebnisbezogene, experimentelle Räume des Ausprobierens, auch dies gilt sowohl für den intentionalen wie für den erzwungenen Wandel (was ja gerade mit der Debatte um Kaltduschen, Runterregeln der Heizungen et cetera passiert).

3. Vorbildungskraft

Diese dritte Ebene verbindet die Vorstellung und Einbildung des Imagineering mit dem konkreten Tun der Praktiken in der Transformatik zur eigenständigen Dimension einer Haltung der solaren Sachlichkeit. Diese ist mehr als Argumentwissen und auch mehr als Unterbrechung von Routinen. Eine solche Haltung begibt sich bewusst in den Antwortraum der «Stunde Zweipunkt null»¹⁴, deren Neugestaltungsimperativ sowohl lebenskluge Zukunftsbilder als auch den Mut und die Bestimmtheit fordert, diese selbst gegen Widerstände durchzusetzen – kurz: Sie braucht Vorbildungskraft, die Fähigkeit, als Vorbild (heute sagt man Influencer) mit klarer Vorstellung und innerer Bewertungsmitte im individuellen Tun eine «Poetik des Kommenden» (mit-)zugestalten, in der Aufweichung der Wohlstandskrusten neue Räume zu öffnen.

Résumé

La phrase « tout pourrait être différent », le mantra de la culture du possible, sous-tend toute réflexion sur des scénarios alternatifs. Dans les études sur la transformation, cette attitude favorise la croyance en le changement par la conception (change by design), c'est-à-dire le changement intentionnel selon certaines valeurs et certains objectifs (par exemple, une forme d'économie plus durable et socialement plus juste). Depuis qu'il s'est passé plus de choses dans la politique énergétique internationale en quelques semaines après l'invasion russe de l'Ukraine qu'au cours des décennies précédentes, cette croyance a perdu du terrain : le changement ne serait-il finalement pas seulement provoqué par une catastrophe ? N'aurait-on ainsi pas davantage affaire à un changement par le désastre (change by disaster) ?

L'une des approches permettant de repenser et de concevoir l'avenir est l'imagineering. Ce concept, qui a fait la gloire de Walt Disney, associe l'imagination à la capacité de mise en œuvre et peut être développé au-delà de la réalisation des rêves du secteur privé pour devenir un plan de réinvention de la société, un plan de transformation multidimensionnel doté d'une tête (concepts, images, narratifs), de mains (pratiques, routines, actions quotidiennes) et d'un cœur (attitudes, valeurs).

Agir en tant qu'acteur ou actrice de l'anthropocène dans différents rôles (en tant que citoyen, employée, parent, membre d'une association ou d'un parti, etc.) signifie en ce sens rechercher à différents niveaux une vie acceptable dans laquelle il existe encore suffisamment d'espace d'épanouissement. Une telle quête implique des doutes, des échecs, mais offre aussi des moments de liberté inespérée. Dans l'idéal, il en résultera une forme de société respectant les limites sociales et planétaires qui sera marquée par une nouvelle vitalité. Mais ce qui est sûr, c'est qu'il n'y a pas d'alternative à cette quête.

12 Vgl. das HSG-Erklärvideo von Björn Müller und mir: «Im Labor: Transformatik», www.youtube.com/watch?v=uchIEyDuzQI.

13 Vgl. www.bloomberg.com/news/features/2021-01-05/a-tiny-twist-on-street-design-the-one-minute-city.

14 Vgl. die Diskussionsreihe von Norbert Niemann und mir im Radio Bayern 2: www.br.de/radio/bayern2/sendungen/nachtstudio/podcast-stunde-zweipunkt-null-arbeiten-an-unserer-zukunft-100.html.

Harald Welzer und ich haben einige Elemente dieser Haltung schon in unserem Imagineering-Buch angesprochen: positiver Trotz, dynamische Ziellosigkeit, herzliche Schamlosigkeit.¹⁵ Eine solche Haltung wächst über die Zeit und verstärkt sich, wie alle Tugendethiker wissen, mit jedem Schritt. Daher ist die Suche nach einem vertretbaren Leben, vor sich selbst, vor den (eigenen) Kindern, vor der Welt, keine leichte Übung; es steht keine Toolbox mit Lösungen zur Verfügung. Sie beinhaltet Zweifel, Scheitern und schenkt doch Momente ungläubig beäugter Freiheit; Stichwort: weniger ist mehr. Ganz sicher aber ist sie eines: alternativlos.



Kernbotschaft für Imagineure und Transformatikerinnen

Ausblick: Transformatives Tun mit Kopf, Hand und Herz

Sozialer Wandel, ob forciert oder gewollt, vollzieht sich mehrdimensional und mit Kopf, Hand und Herz, was ich mit meinem kleinen St. Galler Transformationsplan abzubilden versuche. Als Akteur oder Akteurin im Anthropozän in unterschiedlichen Rollen zu agieren (als Bürger, als Angestellte, als Elternteil, als Vereins- und Parteimitglied et cetera), bedeutet auf den drei skizzierten, miteinander verbundenen Ebenen nach Entfaltungsräumen zu suchen, um dem luziden Bonmot aus einem Lied von Udo Lindenberg entgegenzuwirken: «Eigentlich bin ich ganz anders, ich komm' nur viel zu selten dazu.» Im Idealfall entsteht aus der Selbstentfaltung der Imagineure und Imagineurinnen und ihrer Gemeinschaften eine Gesellschaftsform in sozialen und planetaren Grenzen, die von neuer Lebendigkeit geprägt sein wird.¹⁶ Wir haben immer die Wahl – oder etwa nicht?

Literatur

- Dillo, Christian (2022): Der tiefe Wunsch nach Lebendigkeit. Ein buddhistischer Wegweiser für das 21. Jahrhundert, Berlin.
- Göpel, Maja (2020): Unsere Welt neu denken. Eine Einladung, Berlin.
- Kehnel, Annette (2021): Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit, München.
- Metelmann, Jörg und Harald Welzer (Hg., 2020): Imagineering. Wie Zukunft gemacht wird, Frankfurt a. M.
- Schneidewind, Uwe et al. (2018): Die Grosse Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt a. M.
- Strehle, Samuel (2019): Kollektivierung der Träume. Eine Kulturtheorie der Bilder, Weilerswist.
- Weber, Andreas (2016): Enlivenment. Eine Kultur des Lebens. Versuch einer Poetik für das Anthropozän, Berlin.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.6982934>

Zum Autor

Jörg Metelmann ist Kultur- und Medienwissenschaftler und seit 2015 Titularprofessor an der Universität St. Gallen. In seiner Forschung befasst er sich unter anderem mit den kulturellen Grundlagen der «Grossen Transformation». Zuletzt erschienen von ihm die Bücher «Transformative Management Education» (mit Ulrike Landfester, 2019) und «Imagineering. Wie Zukunft gemacht wird» (mit Harald Welzer, 2020).



¹⁵ Metelmann/Welzer (2020): S. 34. Aus Platzgründen kann ich diesen wichtigen Punkt hier nicht weiter ausführen.

¹⁶ Vgl. Weber (2016); sowie Dillo (2022), besonders Kapitel 25 «Ökologisches Mitgefühl».